



www.sankt-martin-raab.at

SANKT **M**ARKTGEMEINDE
ARTIN AN DER RAAB

8383 Sankt Martin an der Raab, Hauptplatz 7, Bgld.

Telefon 03329-45366 Fax 03329-46366

e-mail post@st-martin-raab.bgld.gv.at



NATURPARKGEMEINDE

Gelebte Geschichte

Marktgemeinde

Sankt Martin an der Raab

Ortsteil

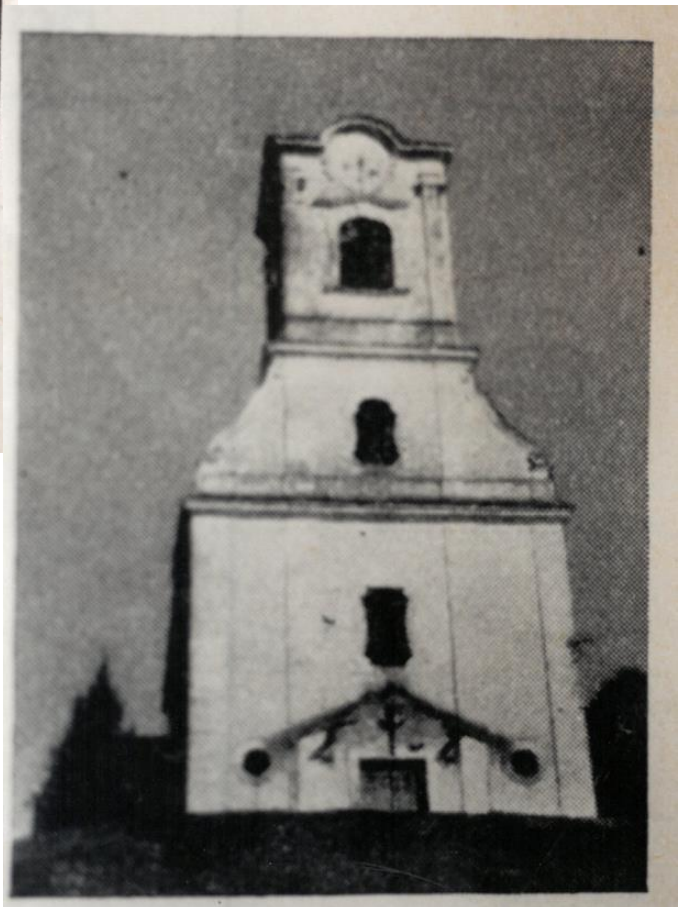
Sankt Martin an der Raab

Kriegswirren

Der Beschuss der Pfarrkirche

Am Karsamstag 1945 wurde die Kirche von Sankt Martin von Neumarkt aus beschossen, das die Rotarmisten bereits eingenommen hatten. Es hieß, dass die Deutschen Truppen beim Kirchturm eine FLAK aufgestellt hatten, was die Russen förmlich zu diesem Vandalenakt einlud.

(Josef Zigling)



Der Bunker am Berg

Es gab in Sankt Martin-Berg einen Bunker, dorthin sind wir vor den Russen geflüchtet. An den brennenden Kirchturm kann ich mich noch erinnern, aber ich war damals halt noch klein, viel mehr weiß ich dazu nicht. Es wurde uns damals erzählt, dass der Turm von den Russen beschossen wurde, vom Jennersdorfer Tafelberg aus.

(Gertrude Tüll)

Die brennende Kirche

Meine Mutter bestand darauf, dass wir stets zur Rorate gingen. Bei Eis und Schnee sind wir dann nach Sankt Martin gewandert, eine Stunde und zwanzig Minuten in eine Richtung. In dieser Zeit fand die Rorate noch um Mitternacht statt, was den Heimweg nicht angenehmer machte. Der Kirchberg war oft so vereist, es war ein Horror.

Als dann bei Kriegsende der Kirchturm in Sankt Martin gebrannt hat, waren die Flammen von Welten aus zu sehen. Das Munitionsteil, das den Schaden verursacht hatte, lag noch Jahre später beim Altar an der Seite.

(Rosina Spiegl)

Wie der Kirchturm zu Schaden kam

Die russischen Truppen befanden sich am 31. März und am 1. April 1945 südlich der Raab auf dem Vormarsch Richtung Fehring, als der Kirchturm von Sankt Martin um die Mittagszeit am 1. April 1945 beschossen wurde. Anhand britischer Luftaufnahmen lassen sich die Geschehnisse in diesen Stunden in Ansätzen rekonstruieren, wobei eine detaillierte Schilderung den Rahmen dieses Projekts sprengen würde.

Die Panzerspuren auf der Straße von Neumarkt nach Sankt Martin gehen an zwei Stellen links in Richtung Kirche ab. Sie legen nahe, dass einige russische Panzer bei diesem Vormarsch in ein kurzzeitiges Gefecht verwickelt wurden. Bei diesem Gefecht wurde mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit jener Schuss abgegeben, der den Kirchturm derart schwer beschädigte.

Bei diesem folgenschweren Treffer des Kirchturms handelte es sich höchstwahrscheinlich um einen Präventivbeschuss, wobei jedoch ein Fehlschuss, also ein Kollateralschaden, nicht gänzlich ausgeschlossen werden kann. Kirchtürme boten den Verteidigern dank ihrer exponierten Lage einen sehr guten Überblick über das Umfeld und damit die Aktionen des Angreifers, weshalb in vielen Orten die Kirchtürme als Vorsichtsmaßnahme beschossen und mitunter „weggeschossen“ wurden.

Die häufig verbreitete Erzählung, dass sich am Kirchturm ein Scharfschütze befand, den die Rote Armee ausschalten wollte, ist eher unwahrscheinlich. Auch ein am Kirchturm positionierter Beobachter erscheint der Faktenlage nach nicht zutreffend. Als wahrscheinlichste Möglichkeit für diesen Treffer wird eine Präventivaktion vermutet.

(Josef Posch)

Die 5. SS-Panzerdivision Wiking

Im Raum Neumarkt und Sankt Martin befanden sich zur Zeit der Kämpfe am 31. März und 1. April 1945 keine regulären Kampfeinheiten der Deutschen Wehrmacht. Für die Verteidigung gegen die heranrückenden Einheiten der Roten Armee waren lediglich Volkssturmeinheiten, Grenzschutzeinheiten, die Gendarmerie und die Hitlerjugend vorhanden, weshalb diese Ortschaften von der Roten Armee wohl ohne große Gegenwehr eingenommen werden konnten.

Ganz anders verhielt es sich im Gebiet nördlich der Raab, wo Reste der 5. SS-Panzerdivision „Wiking“ im Kampfeinsatz war. So ist es auch zu erklären, dass Jennersdorf erst am 2. April 1945 von der Roten Armee eingenommen worden ist. Zuvor war es nämlich zu einem Gegenangriff der SS gegen bereits eingedrungene russische Truppen in Jennersdorf gekommen, der vom Tafelberg aus vorgetragen wurde. Über Kampfpanzer verfügte diese SS-Division zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht mehr. Diese überaus kampferprobte Einheit war zuvor im Rahmen des Unternehmens „Frühlingserwachen“ im Raum Budapest/Plattensee im Gefechtseinsatz gewesen, ehe sie aufgrund des Scheiterns dieser Operation immer weiter, Richtung Südburgenland, zurückgedrängt wurde. Der letzte Kampfpanzer wurde von seiner Besatzung auf einer Brücke im österreichisch-ungarischen Grenzgebiet gesprengt.

Bei der ab Dezember 1940 in Aufstellung begriffenen 5. SS-Grenadierdivision „Wiking“ handelte es sich um eine deutsche Einheit der Waffen-SS, die sich größtenteils aus Freiwilligen aus West- und Nordeuropa, die sich für den Kampf gegen den Bolschewismus für ein Jahr verpflichtet hatten, zusammensetzte. Diese Division bestand bei ihrer Gründung aus dem Infanterieregiment „Nordland“ mit Freiwilligen aus Norwegen und Dänemark, später auch aus Finnland, dem Infanterieregiment „Westland“ mit jungen Männern aus Holland, Flandern sowie der Schweiz, und dem Infanterieregiment „Germania“ mit im Wesentlichen reichs- und später auch volksdeutschen Soldaten und einem Artillerieregiment. Die Verpflichtung der nichtdeutschen Freiwilligen sah ausschließlich Kampfeinsätze an der Ostfront vor, jedoch keineswegs an der Westfront. Die Division verfügte in ihrer stärksten Zeit über 160 Panzer und Sturmgeschütze. Das Kaderpersonal in den Regimentern „Nordland“ und „Westland“ bestand jedoch zumeist aus reichsdeutschen Offizieren und Unteroffizieren.

(Josef Posch)



(Begräbnis in der Nazizeit in Sankt Martin an der Raab)

Offizielle Bestandsaufnahme

In einem Bericht vom 30. Juni 1960 fertigte der damalige Bürgermeister von Jennersdorf, Alois Thomas, jenes Dokument an, in dem die Kriegereignisse in der Region zusammengefasst wurden. Dieses Schreiben, das die Verluste an Menschen sowie die entstandenen Sachschäden behandelt, ging an die burgenländische Landesregierung, folglich handelt es sich hierbei um eine offizielle Bestandsaufnahme.

(Josef Posch)

Die russischen Einheiten

Seitens der Roten Armee war im Raum der Großgemeinde Sankt Martin an der Raab die 337. Schützendivision des 18. Panzerkorps im Einsatz. Dieses Korps unterstand wiederum der 27. Armee und diese wiederum der 3. Ukrainischen Front.

Die 337. Schützendivision bestand aus dem 1127., dem 1129. und dem 1131. Schützenregiment sowie dem 899. Artillerieregiment. Dieser Einheit waren durch das 18. Panzerkorps auch die 110. Panzerbrigade und das 32. motorisierte Schützenbataillon unterstellt.

Alle Informationen zu den russischen Einheiten, ihren Einsatzorten, ihren Beständen an Panzern, der Karte sind den Kriegstagebüchern der entsprechenden Einheiten der Seite <https://pamyat-naroda.ru/> zu entnehmen.

(Josef Posch)

KOPIE - - 1 -

7/1711-M/86 ✓

Marktgemeinde Jennersdorf

A.Z. 352/57.

Bericht über die Ereignisse 1945 bis 1956.

1. Die letzte Zeit des zweiten Weltkrieges (Volkssturm, Zurücknahme der Front).

→ Am 18. Dezember 1944 warf ein amerikanischer Flieger mehrere Bomben über Jennersdorf ab, wodurch 12 Zivilpersonen ums Leben gekommen sind. Zwei davon und zwar der Maurerpolier Josef Forjan und die Landwirtstochter ^{Josefa Neubauer} waren Jennersdorfer, die übrigen stammten aus der Umgebung von Bad Gleichenberg. Sie waren beim Stellungsbau in Jennersdorf eingesetzt.

Bei Kriegsende kämpften in Jennersdorf schwache Einheiten der SS-Division Wiking sowie der 5. SS-Panzerabteilung, die sich, vom Plattensee kommend, kämpfend über Grieselstein und Henndorf in Richtung Fürstenfeld abgesetzt hatten.

Der zahlenmäßig starke Volkssturm unter der Führung von Hauptmann Franz Gallbrunner leistete keinen Widerstand.

2. Kampftage, Verluste an Personen, Schäden an Gebäuden und Sachwerten, Leiden der Bevölkerung.

Am 31. März 1945 nachmittags kam der erste russische Spähtrupp nach Jennersdorf, das vom Tafelberg aus von einer kleinen Schar SS-Männern verteidigt wurde. Der geschlossene Ort wurde am 2. April 1945 von den russischen Truppen besetzt, nachdem es in der Zwischenzeit von der SS zurückerobert worden war. In den Ortsteil Jennersdorf-Bergen rückten die Russen erst am Kleinsternmontag ein nach Spähtruppkämpfen, die für beide Teile verlustreich verlaufen waren.

Im Raume von Jennersdorf, Grieselstein und Henndorf fielen 41 deutsche Soldaten, die später auf dem Friedhof in Jennersdorf in einem Gemeinschaftsgrab beigesetzt wurden. Leider konnten nur 6 Gefallene durch Erkennungsmarken identifiziert werden und zwar Georg Neubert, Josef Schmidt, Daniel Collin, Bruno Wenke, Josef Angermaier, geb. 18.11.1920 in Wald, und Wilhelm Cohrs, geb. am 30.9.1914 in Magdeburg.

10 Volksturmänner, die sich in einem Keller in dem nahe gelegenen Neumarkt a.d.Raab verborgen hatten, wurden von den russischen Truppen kurzerhand erschossen.

Bei den Kampfhandlungen in Jennersdorf kamen auch 10 Zivilpersonen ums Leben, 2 junge Mädchen starben an den Folgen von Vergewaltigungen.

29 Häuser wurden total, 18 Häuser stark und 36 Häuser leichter beschädigt. Die Verluste an Sachwerten waren bedeutend, es gibt kaum ein Bauernhaus, das nicht erhebliche Einbußen erlitten hatte am Viehbestand und landwirtschaftlichen Geräten.

3. Ereignisse während der Besatzungszeit.

In Jennersdorf war während der Besatzungszeit eine sowjetische Kommandantur, zuerst im Gasthof Hirczy und später in der ehemaligen Lederfabrik. Trotz des Ausfalles zahlreicher Wohnungen durch Kriegseinwirkungen mußten laufend auch Privatquartiere für Angehörige der Besatzungsmacht bereit gestellt werden, was die allgemeine Wohnungsnot verschärfte und besondere Härten für die betroffenen Familien mit sich brachte.

In dieser ernsten Zeit lenkte die ~~Geschicke der~~ Gemeinde Bürgermeister Georg Fiedler in umsichtiger Weise und mit großem Geschick, oft unter Einsatz seines Lebens. Es gelang ihm ein erträgliches Verhältnis mit der Besatzungsmacht herzustellen.

Erwähnt sei auch die seelsorgerische Tätigkeit von Dechant Carl Neubauer, der den zahlreichen bedrängten Menschen Zuspruch gab.

Obermedizinalrat Dr.Franz Haromy leistete als einziger Arzt für Jennersdorf und seine Umgebung Übermenschliches an ärztlicher Betreuung.

4. Wegräumen der Kriegsschäden.

Das Wegräumen der Kriegsschäden ging verhältnismäßig langsam vor sich, da Baumaterial nur in sehr begrenztem Umfang zur Verfügung stand und es lange dauerte, bis die letzten Soldaten aus dem Krieg zurückgekehrt waren. Trotzdem waren in etwa 5 Jahren die ärgsten Kriegsschäden behoben und der Viehbestand in der Landwirtschaft aufgestockt.

5. Beginnender Aufbau.

Die ersten Aufbaumaßnahmen der öffentlichen Hand

waren die Adaptierungen der stark mitgenommenen Gebäude der Volks- und Hauptschule mit Nachschaffung der Schuleinrichtungsgegenstände und Lehrmittel, Erneuerung des gemeindeeigenen Ortsnetzes nach beinahe völliger Demontage, Instandsetzung der jahrelang vernachlässigten Gemeindewege und Brücken mit Riesenbeträgen, Bau eines Güterweges von Jennersdorf nach Henndorf, Drainagierung der Riede Neuwiesen und Lassatz, Uferbruchverbauung an der Raab, Errichtung eines Zubaues im Gemeindehaus Nr. 63 zur Schaffung von Amtsräumen, Durchführung der Neuvermessung in den Jahren 1951 bis 1954.

6. Aufbau nach dem Staatsvertrag.

Seit dem Abschluß des Staatsvertrages im Jahre 1955 hat die Gemeinde Jennersdorf folgende Leistungen aufzuweisen:

Staubfreimachung der Hauptstraßen, Kanalisierung der Bahnhof-Allee, des Grabens hinter der Lederfabrik und Haus Nr.93, Anlage eines Stichgrabens im Ried Oberanger, Fortsetzung des Güterwegbaues in Jennersdorf-Bergen, Neubau des Feuerwehrgerätehauses, Schaffung einer modernen Sportanlage, Errichtung einer landwirtschaftlichen Lagerhausgenossenschaft.

Besonders lebhaft entwickelte sich die Vereinstätigkeit in der Gemeinde, wobei besonders auf die Leistungen des Verschönerungsvereines hingewiesen wird.

7. Die Folgen der Kriegsereignisse.

Die Anzahl der Gefallenen beträgt 87, 32 Personen sind noch vermißt.

Nach dem Kriege wanderten 44 Personen in die Übersee aus, hauptsächlich nach Canada und U.S.A., einige auch nach Australien. Die Gründe der Auswanderung liegen in der Hauptsache in der Eigenart der Bevölkerung, sich in jungen Jahren im Ausland Geld zu verdienen, die verwandtschaftlichen Beziehungen zu Auslandsburgenländern fördern offenkundig die Wanderlust.

Abschließend kann festgestellt werden, daß der wirtschaftliche Aufschwung in der Gemeinde Jennersdorf zu keiner Zeit größer war als in der Zeit nach Abschluß des Staatsvertrages im Jahre 1955.

Der Bürgermeister

Jennersdorf, 30. Juni 1960



[Handwritten signature]

11. 7. 60

zu 12 -

Dr. G.

Nachkriegszeit

Historische Begegnung im Haus der Großeltern

Das Haus meiner Großeltern diente im Frühjahr/Sommer 1945 den Russen als Quartier. Als dann englischsprachige Soldaten, die von Welten her kamen, in Sankt Martin-Berg angekommen waren, boten ihnen die Russen dort Unterschlupf. Im Haus meiner Großeltern lebten also kurzzeitig Westalliierte und Russen Seite an Seite, eine sehr außergewöhnliche Begebenheit.

(Franz Lipp)

Russisch – englische Begegnungen

Also ich vermute da eher eine Begegnung zwischen Russen und Engländern im Rahmen administrativer Angelegenheiten oder auch im Rahmen einer Feierlichkeit. Die Steiermark war englische Besatzungszone. Die Demarkationslinie verlief zwischen Schiefer und Welten, also entlang der Landesgrenze zwischen dem wiedererstandenen Burgenland und der Steiermark.

Nach Kriegsende führte die amerikanische Kriegsgräberfürsorge unter Leitung des Offiziers James R. Nixdorf im Bezirk Jennersdorf Exhumierungen von amerikanischen Soldaten durch. So ist die Exhumierung von 6 gefallenen US-Fliegersoldaten am Friedhof in Eltendorf und die Exhumierungen von 9 weiteren am Friedhof in Deutsch Kaltenbrunn belegt. Im Gebiet der heutigen Großgemeinde Sankt Martin an der Raab ist von solch einem Einsatz jedoch nichts bekannt. Diese Bomberbesatzungen waren nach ihrem Absturz und nach Freigabe durch das zuständige deutsche Luftwaffenkommando auf den jeweiligen örtlichen Friedhöfen beigesetzt worden. Nach dem Krieg wurde von den Amerikanern die Exhumierung der Leichen der gefallenen US-Luftwaffensoldaten veranlasst. Die exhumierten US-Besatzungsmitglieder wurden anschließend nach Wien überstellt und, je nach Wunsch der Familienangehörigen, entweder auf einem Soldatenfriedhof in Belgien beigesetzt oder in die Heimat überführt.

Außer den abgeschossenen Flugzeugbesatzungen wurden im Bezirk keine gefallenen GIs gefunden. Es gab schließlich auch keine Kampfeinsätze von US-Bodentruppen im Burgenland.

(Josef Posch)

Selbstversorger

In der Nachkriegszeit waren wir alle in Sankt Martin-Berg Selbstversorger. Gab ja keine Arbeit weit und breit, die Betriebe wie der Lang-Schuster waren ja Einmann-Unternehmen.

(Franz Lipp)

Weinmacher

Vereinzelt wurde in Sankt Martin-Berg Wein angebaut, aber halt nicht auf allerhöchstem Niveau. Vis-à-vis vom Feuerwehrhaus gab es früher sogar Buschenschänke mit Eigenbau-Weinen.

(Karl Pilz)

Die Greißlerei meiner Großeltern

Meine Großeltern betrieben im Familienheim am Mittereck eine Greißlerei. Unser Angebot umfasste Zigaretten, Germ, Salz, Zucker und ein bisserl Krimskrums. Den Wein haben wir im Erdkeller gemacht, aber nur zum Eigenbedarf.

Den Tabak für diese Zigaretten haben meine Großeltern aus Ungarn geholt. Dafür haben wir unsere Kirschen mitgenommen, denn mehr als Tauschgeschäfte war für uns nicht drin.

(Franz Lipp)

Mein Onkel, der Weber

Mein Onkel Josef Poglitsch, der auch am Mittereck wohnte, hatte eine eigene, kleine Weberei, sogar noch nach dem Krieg. Er stellte Leintücher her und Säcke für Kartoffeln oder Äpfel, also Jutesäcke. Grobsachen hat er halt gewebt.

(Franz Lipp)

Kindheit am Mittereck

Ich habe zwar schon von Kindesbeinen an daheim mitgeholfen, aber das hat mich nie gestört. Ich hatte eine unbeschwerte, fröhliche Kindheit.

(Franz Lipp)

Schnapsbrennen

Der Mann, der früher den Schnaps für alle gebrannt hat, hieß Karner, bitte nicht mit dem damaligen Bürgermeister zu verwechseln. Es gab sogar eine eigene Schnapshütte. Später hat dann Lang Johann gebrannt.

(Franz Lipp)

Hausnamen

In meiner Jugend wurden immer nur die Hausnamen verwendet, nie die richtigen Familiennamen. Unser Hausname war Firba, beim Pilz Karl war es Stindl. Der Hausname Firba kam wiederum daher, weil sich in diesem Haus einst eine Färberei befunden hatte.

(Franz Lipp)



**Dieser
Stacheldrahtverhau mit
Minenstreifen trennte
Österreich und damit
Westeuropa von Ungarn.**

**1. Drahtverhau:
Herbst 1949 – 13.9.1956**

**2. Drahtverhau:
19.7.1957 - 1989**

Ungarische Vergangenheit

Hochzeit ohne Priester

In Ungarn waren, im Gegensatz zu Österreich, bereits ab 1. Oktober 1895 nicht konfessionelle Eheschließungen möglich, was wir heutzutage als ausschließlich standesamtlich geschlossene Ehen bezeichnen. In Ungarn war ab diesem Zeitpunkt das staatliche Matrikelamt für Eheschließungen zuständig.

In Ungarn war es zu dieser Zeit üblich, dass bei Eheschließungen der Beruf des Mannes angegeben werden musste. Bei Ehen im Burgenland war das recht einfach, da stand beim Gatten nahezu immer „gazdálkodó“, also Landwirt.

In Österreich wurde diese Art der Eheschließungen erst ab 1938 möglich, als Österreich Teil des Deutschen Reiches wurde.

(Rudolf Werkovits)

Anschluss an die Steiermark

Im heutigen Bezirk Jennersdorf, also sowohl im Raabtal wie auch im Lafnitztal, gingen die Kämpfer für den Anschluss an Österreich sehr wohl davon aus, dass die gesamte Region, wenn einmal österreichisch, der Steiermark zugeschlagen wird. Dass mit dem Burgenland ein eigenes, neues Bundesland entstehen könnte, entzog sich der Vorstellungskraft der politischen Akteure dieser Zeit.

(Rudolf Werkovits)



Ungarische Flüchtlinge
am Bahnhof Jenners-
dorf 1956

Westbahn oder Ostbahn – eine Frage der Perspektive

1872 wurde die Bahnstrecke Graz – Budapest gebaut. Davon profitierte das gesamte Raabtal. In Österreich trug sie den Namen Ostbahn, in Ungarn wurde sie wiederum Westbahn genannt. Das ist bis heute ein Stolperstein für Historiker, die sich in beiden Sprachen durch die Aufzeichnungen kämpfen.

(Rudolf Werkovits)



Die Mühlenbesitzer

Die Clement-Mühle

Die Clement-Mühle in St. Martin war die dominante Mühle im gesamten Raabtal. Da war es nur folgerichtig, dass sie ab 1922 als erstes E-Werk im gesamten Raabtal fungierte. Der Hauptinteressent für den dort erzeugten Strom waren die Ringhofer Ziegelwerke im benachbarten Bezirksvorort Jennersdorf.

Die Mühlenbesitzer galten in den Anfängen des Burgenlandes als die „Raabtal-Barone“, die Namen Clement, Müllner oder auch Reverencsics flößten Respekt ein.

(Rudolf Werkovits)



Der Pate

Adolf Clement, der Inhaber der Clement-Mühle, war selbstredend ein sehr wohlhabender Mann, dem eigene Kinder nicht vergönnt waren. Diese beiden Tatsachen machten ihn zum beliebtesten Firmpaten seiner Zeit. Jeder seiner Firmlinge bekam eine goldene Uhr und ein ausgezeichnetes Essen. Im Endeffekt fungierte er wohl für 20 Kinder als Firmpate.

Geza Reverencsics, ein anderer Mühlenbaron der Nachkriegszeit, blieb mir als höchst akkurate Persönlichkeit in Erinnerung. Er redete stets nur nach der Schrift und war penibel korrekt.

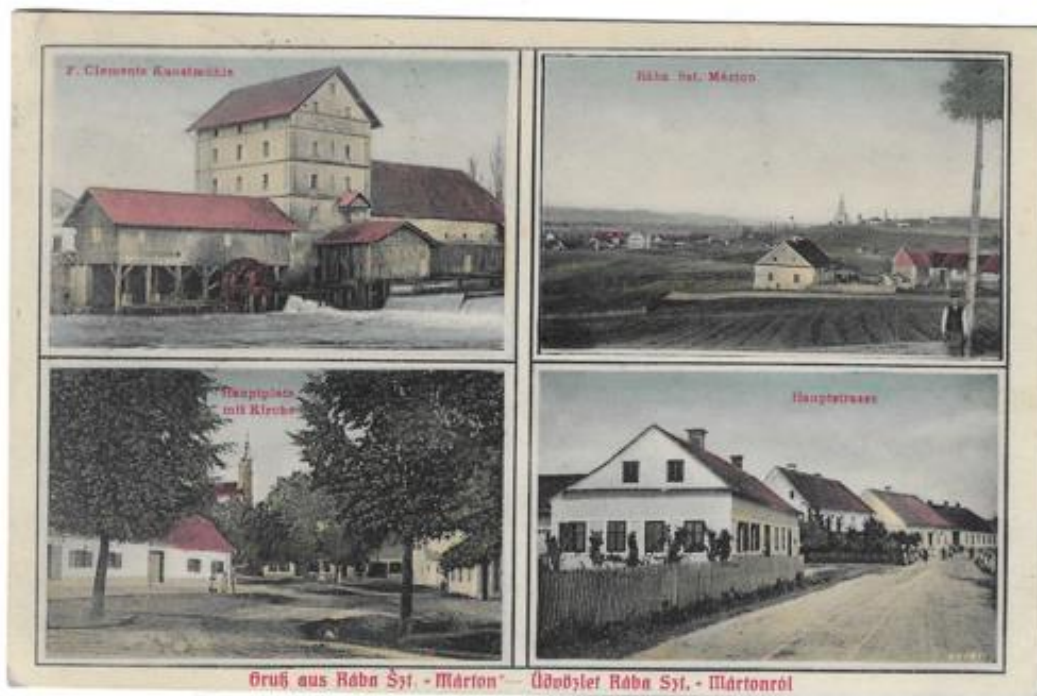
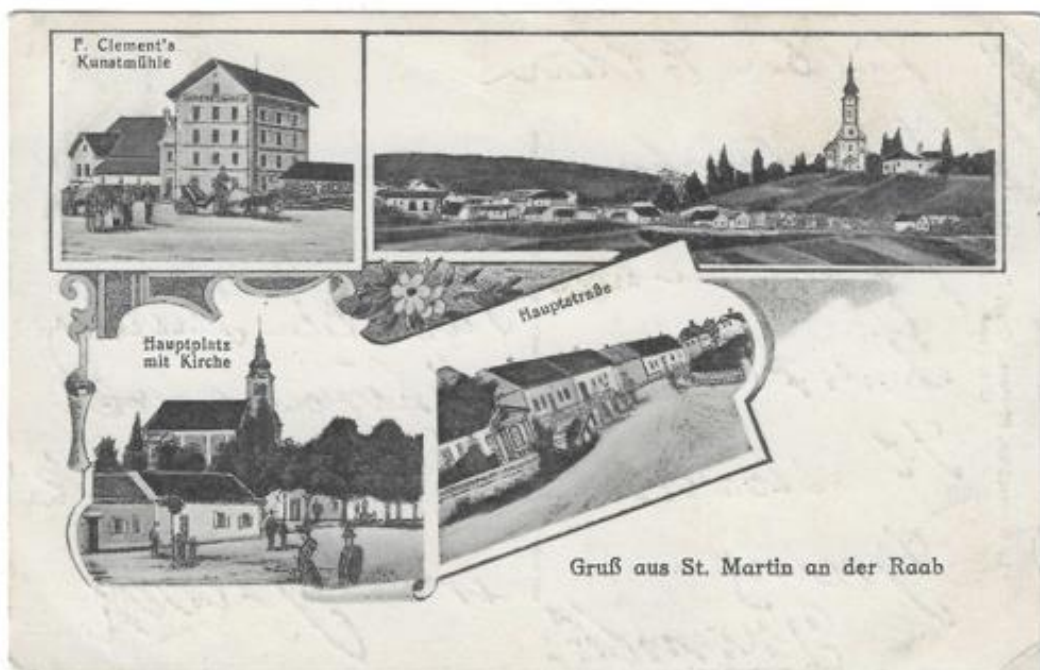
(Franz Kern)

Der erste bundesländerüberschreitende Wasserverband in ganz Österreich

Der Bau der Bundesstraßen-Brücke war der Beginn der Raabregulierung, die 1958/59 vonstattenging. Deshalb entstand an der Grenzstrecke Steiermark-Burgenland der erste bundesländerüberschreitende Wasserverband in ganz Österreich. Der Bund kaufte für diese Regulierung dem Mühlenbesitzer Clement die Wasserrechte ab, was wiederum das Ende der Clement-Mühle einläutete.

In den großen Tagen der Clement-Mühle befand sich dort auch ein Gasthaus, wie es bei vielen Mühlen üblich war. Die Kundschaft musste sich ja irgendwie und irgendwo die Zeit vertreiben, ehe es mit den gemahlenden Produkten wieder heimwärts ging. Bei der Clement-Mühle gab es bis in die 1960er Jahre das Gasthaus Karner, wo die Kürbis-Bauern die ganze Nacht zechten, bis das Öl gepresst war.

(Rudolf Werkovits)



Kürbiskernöl für den Eigenbedarf

In früheren Tagen haben wir unsere Kürbisse in der Clement-Mühle selbst gemahlen. Damals war der Straßenverlauf noch ein anderer, er führte noch direkt zur Mühle. Da habe ich zugesehen, wie der Matsch ausgepresst wurde, zweimal musste gerührt werden.

(Rosina Spiegl)

Ein Mühlrad im Wappen

Das erste Wappen von St. Martin an der Raab war noch von einem Mühlrad dominiert, was Rückschlüsse auf die historische Bedeutung der Mühlen zulässt. Das war 1971, denn zuvor hatten die Gemeinden in der Region keine Wappen.

(Rudolf Werkovits)



Wappen der Marktgemeinde Sankt Martin an der Raab

Genehmigung durch das Amt der Bgld. Landesregierung
vom 18. Jänner 2011

Partnergemeinde Ludesch

Die Anfänge der Partnerschaft mit Ludesch

Seit 1980 sind die Marktgemeinde Sankt Martin an der Raab und die Vorarlberger Gemeinde Ludesch partnerschaftlich verbunden. Der damalige Bürgermeister Holzmann war dabei die treibende Kraft, den ersten Besuch in Ludesch stattete er mit seinem Privatauto ab. Ich saß zwar zwischen 1977 und 1982 erstmals im Gemeinderat, doch ich bekam von den Vorbereitungen dieser Partnerschaft dennoch nicht alles mit. Ich war schließlich Wochenpendler, da hatte ich am Wochenende auch noch anderes zu erledigen. Nahezu 40 Jahre bin ich gependelt, zwischen 1965 und 2004. Ein Arbeitsleben lang quasi.

(Franz Hafner)

Besuche bei der Partnergemeinde

Die Partnerschaft mit Ludesch wurde anfangs sehr intensiv gelebt. Ich war trotz meiner beruflichen Auslastung in dieser Zeit drei-, viermal in Vorarlberg. Wir fuhren damals mit einem Bus vom hiesigen Reiseunternehmen Knaus in den Westen, da waren stets 40, 50 Leute dabei. In Ludesch selbst wurden wir anfänglich auf Privatquartiere verteilt, so viele Gästebetten hatte ja damals fast keine Gemeinde. Durch diese räumliche Nähe entstanden großartige Freundschaften, die bis heute halten.

(Franz Hafner)

Kinderaustausch mit den Ludeschern

Um die Partnerschaft von Sankt Martin an der Raab und Ludesch auf ein starkes Fundament zu stellen, fand schon bald ein Kinderaustausch statt. Meine Familie kümmerte sich regelmäßig um junge Gäste aus Ludesch, die selbstverständlich auch bei uns wohnten. Im Gegenzug wohnten unsere Kinder dann in Ludesch bei deren Eltern. So haben sich enge Freundschaften entwickelt, weil natürlich auch die Eltern Besuche abstatteten. Ich war allein zehn-, zwölfmal im Ländle, das waren herrliche Aufenthalte.

(Franz Petanovits)

Kinderaustausch

Meine Frau und ich waren bei der Gründung des Kinderaustausches mit Ludesch dabei, wir haben damals bei einem Kohlehändler geschlafen. Wir sind mit unseren Kindern nach Vorarlberg gefahren und mit den „Leihkindern“ wieder heim. Unsere Kinder blieben bei der Familie Sutter, deren Tochter Gisela über Umwege schließlich auch in unserem Haus in Gritsch landete. In weiterer Folge blieben dann auch deren Geschwister bei uns, was den Kontakt zur Familie Sutter weiter vertiefte. Wir telefonieren bis heute regelmäßig und treffen uns auch, zuletzt bei der Feier im November 2021. Sprachlich haben wir uns mittlerweile sehr gut zusammengerauft, aber den Dialekt müssen wir weglassen. Das gilt für Burgenländer wie für Vorarlberger.

(Franz Petanovits)

Burgenländischer Wein für Vorarlberg

Bei einem der frühen Besuche nahm der Transportunternehmer Knaus in seinem Bus 1000 Liter Wein aus der Region mit nach Vorarlberg. Ihm gefiel die Zahl 1000, wobei er meinte „Was nicht getrunken wird, können wir ja wieder mitnehmen.“

Dann kam es zu einem denkwürdigen Abend in der Ludescher Blumenegg-Halle. Dort wurden bei einem Fest zwei Räume für uns Sankt Martin er bereitgestellt. Wir schenkten also unseren Wein aus, Kern Willibald und ich servierten, wohingegen unsere Damen Aufstriche vorbereitet hatten. Den Wein kredenzt en wir in Gläsern mit dem Wappen von Sankt Martin drauf, selbstverständlich konnten diese Gläser auch gekauft werden. Einige der Vorarlbergerinnen tranken unseren Wein wie Wasser, das war nicht zu glauben. Natürlich kam es wie es kommen musste, der Wein zeigte bald seine Wirkung. Die durstigen Damen wurden zutraulich, der Spaß immer größer, so dass fast unser gesamter Wein vorrat ausgetrunken wurde.

(Franz Hafner)

Weinkenner in Ludesch

Wir haben immer wieder Wein mitgenommen, wenn wir nach Ludesch gefahren sind. Vorarlberg gilt ja jetzt nicht als großartiges Weinbaugebiet, da wollten wir ihnen Gutes tun. Irgendwann nahm mich dann ein Ludescher Unternehmer zur Seite und lud mich in seinen Weinkeller ein. Pui, da lagerten Schätze aus Frankreich und Italien, exzellente Tropfen, tolle Jahrgänge. Ganz so schlimm stand es also nicht um das Weinangebot in Ludesch.

(Franz Petanovits)

Ludescher Bürgermeisterdynastie Amann

Als der sehr beliebte Bürgermeister von Ludesch, mit dem wir die Partnerschaft ins Leben gerufen hatten, viel zu früh verstarb, wurde sein Neffe Paul der Nachfolger. Der Familienname Amann blieb dabei gleich. Paul Amann war im Brotberuf Bäcker, weshalb wir ab dann bei unseren Gemeindebesuchen stets frisches Gebäck beim Frühstück hingestellt bekamen. Damals wohnten einige von uns schon im Gasthaus von Ludesch.

Wenn es um Ludescher Originale geht, darf der Name Johann Bachmann nicht fehlen. Ein sehr amüsanter Mensch, noch dazu höchst musikalisch. Ich erinnere mich an einen Besuch, bei dem Johann Kahr, der damalige Bürgermeister Franz Kern und ich mit dem Ehepaar Bachmann im Cafe ihres Onkels in Ludesch bis 4 Uhr früh gefeiert haben.

(Franz Hafner)



Die Konfessionen

Die konfessionelle Schule

Im 19. Jahrhundert besaß Sankt Martin an der Raab die einzige Schule der heutigen Großgemeinde. Diese Schule in Sankt Martin war eine konfessionelle Schule, wobei Schule und Kirche im Burgenland sehr lange eine Einheit bildeten. Die Kirche Sankt Martin sowie die zentrale Stellung in der Diözesangemeinde waren auch elementar dafür, dass Sankt Martin bei der Gemeindezusammenlegung 1971 zum Hauptort erkoren wurde. Neumarkt hatte nämlich mehr Einwohner.

(Rudolf Werkovits)

Begräbnisse in der Vergangenheit

Wenn es in Sankt Martin-Berg einen Todesfall gibt, läutet bis heute die Totenglocke im Feuerwehrhaus. Mittlerweile funktioniert sie selbstverständlich elektrisch. 1977 entstand die Aufbahrungshalle, bis dahin war eine Aufbahrung im eigenen Haus üblich. Als mein Großvater starb, wurde ein Zimmer komplett ausgeräumt, denn beim Ausbeten am Abend vor dem Begräbnis war das Haus voller Trauergäste.

Die Feuerwehr trug dann den Sarg zum Friedhof hinunter, mit Musikbegleitung. In dieser Zeit haben die Leute die Kränze noch selbst angefertigt. Ein Blumengeschäft gab es schließlich nicht. Für die Särge war damals der Deutsch-Tischler zuständig, später der Leiner Jussi.

(Karl Pilz)



Der Friedhof von Sankt Martin

Der Friedhof in St. Martin liegt malerisch unterhalb der Pfarrkirche. Es handelte sich dabei ursprünglich um einen konfessionellen Friedhof, was angesichts der Lage wohl nicht überrascht. Protestanten und Juden wurden am Rand des Friedhofs begraben, möglichst weit weg von der Kirche. Dies galt ebenso für Selbstmörder und Neugeborene, die ungetauft verstorben waren.

(Rudolf Werkovits)

Gräber ohne Kreuz

Wo sich heutzutage der Urnenhain befindet, dort lag einst der „andere“ Friedhof. Dort fanden die Evangelischen ihre letzte Ruhestätte, ebenso wie die Selbstmörder oder die ungetauften Kinder. Diese Gräber befanden sich aus damaliger Sicht abseits des konfessionellen Friedhofs. Diese Gräber hatten auch kein Kreuz.

Wenn ich an meine Schulzeit zurückdenke, fallen mir vielleicht drei evangelische Mitschüler ein, mehr nicht.

(Franz Kern)

Die jüdische Geschichte von Sankt Martin

Die Jüdische Kaufmannsfamilie Kraus hatte ihr Geschäft beim alten Postamt, das alte Kerngasthaus.

(Rudolf Werkovits)

Pfarrer und Kirchengang

Pfarrer Johann Kroboth

Sankt Martin an der Raab wurde nicht nur meiner Meinung nach über zwei Dekaden von zwei starken Persönlichkeiten geprägt. Das waren der damalige Bürgermeister Franz Kern und der Pfarrer Johann Kroboth.

Wer nun bei einem sozialdemokratischen Bürgermeister in Kombination mit einem hoch aktiven Geistlichen an Spannungen wie bei Don Camillo und Peppone denkt, liegt aber komplett falsch. Die Beiden waren eng befreundet, auch weil das Haus des Bürgermeisters in Nähe des Pfarrhofs liegt. Weil Erika Kern, die Frau des Bürgermeisters, auch noch eine ausgezeichnete Köchin war, schaute der Pfarrer nahezu täglich bei der Familie Kern in deren Pension Erika vorbei.

Der Pfarrer wurde nämlich von seiner Köchin kulinarisch sehr zurückhaltend versorgt, aber aufregen konnte er sich nicht, denn die Köchin war seine Mutter. Die Sparsamkeit der Mutter des Pfarrers war sprichwörtlich und übertrug sich auch auf den Sohn. Pfarrer Kroboth verwendete schon mal einen Spagat, um die Hose um die Leibesmitte zusammen zu binden, weil er sich keinen neuen Gürtel kaufen wollte.

(Franz Hafner)

Pack's ein

Kaffee war nicht die Sache von Pfarrer Kroboth, den hat er nur mit viel Wasser getrunken. Wenn es aber ums Essen ging, hat er nie nein gesagt. Viel hat er zwar nicht gegessen, dafür immer ein „Pack's ein“ nachgeschickt. Das war sein Standardsatz.

Ich war einmal zufällig bei ihm zu Hause, als seine Mutter das Abendessen aufschnitt. Das war eine Platte mit ein paar dunkelgrünen Salatblättern, dazu ein Stück Brot. „Pfarrers Nachtmahl“ hat sie das genannt. Kein Wunder, dass er auswärts beim Essen nie nein gesagt hat.

Auch bei der Kleidung war Pfarrer Kroboth sehr genügsam. Als wir einmal von der Pfarre aus eine Kleidersammlung veranstalteten, wollte er nicht zurückstehen und hat uns drei seiner Anzüge gebracht. Die waren so verschlissen, dass wir sie entsorgen mussten.

(Rosina Spiegl)

Die Todesnachricht

Ich war Ende Juni 2004 mit Bekannten aus der Pfarre auf der Insel Mainau. Wir spazierten gerade im Rosengarten, als der viel zu früh verstorbene Herr Knaus, mein Nachbar, einen Anruf von daheim erhielt. Pfarrer Kroboth war tödlich verunglückt.

(Rosina Spiegl)

Der tragische Unfalltod des Pfarrers

Der 60. Geburtstag von Franz Kern wurde groß gefeiert, wie es sich für einen beliebten Bürgermeister gehört. Über 100 Gäste fanden sich in der Martinihalle ein, die Stimmung war großartig. Weil ich nur einige Monate jünger als Franz Kern bin, sprach mich der Pfarrer auf meinen bevorstehenden 60er an. „Wirst sehen, deinen Runden feiern wir genauso ausgiebig wie den vom Bürgermeister.“

Allein schon die Erinnerung an diese Worte des Pfarrers lässt mich erschauern, denn er erlebte meinen 60. Geburtstag nicht mehr. Er verstarb bei einem tragischen Autounfall, sein PKW wurde von einem Zug erwischt. An seiner Seite saß seine Mutter, die dabei ebenfalls zu Tode kam. Dieser Unfalltod erschütterte die Gemeinde. Mutter und Sohn waren sich so nahe gestanden, nun hatten sie gemeinsam den Tod gefunden.

(Franz Hafner)

Die letzten Minuten vor dem Unglück

Ich war wahrscheinlich der Letzte, der Herrn Pfarrer Kroboth und seine Mutter lebend gesehen hat. Ich sah ihn bei Neumarkt vom Auto aus, er fuhr mir entgegen. Das war knapp vor der Abzweigung nach Rax, wo sich am unbeschränkten Bahnübergang das Unglück zutrug.

Als ich ihn sah, winkte ich ihm zu. Er registrierte meinen Gruß aber nicht, weil er mit seiner Mutter keppelte. Als ich mich dann bald darauf einparkte, klingelte bereits mein Handy. Der Pfarrer und seine Mutter waren tödlich verunglückt. Sein Wagen war mit einem fahrenden Zug kollidiert.

(Ernst Mayer)

Faschingsumzüge

Bei den Faschingsumzügen lag der Schwerpunkt über lange Jahre in Doiber, wo viele Wagen, großartig hergerichtet, den Umzug bildeten. In Gritsch war das schon eine, wenn nicht zwei Nummern kleiner, es gab ja auch weniger Einwohner. Dafür nahmen in Gritsch immer ein paar zuagrade Frauen am Faschingsumzug teil, was Pfarrer Kroboth jedes Jahr vor Probleme stellte. Die angesprochenen Damen hatten sich stark geschminkt, es war ja Fasching, und wollten im Gesicht des Pfarrers unbedingt einen Kussabdruck hinterlassen. Der Pfarrer versuchte sich immer heraus zu reden, aber es half nur selten. Er wurde so lange festgehalten und geküsst, bis sein Gesicht von Lippenstift übersät war. Einmal ließen ihn die Damen erst eine Viertelstunde vor dem Beginn der heiligen Messe ziehen. Ich weiß bis heute nicht, wie er es geschafft hat, sich in so kurzer Zeit das Gesicht dem Anlass entsprechend zu säubern.

(Franz Hafner)

Aus dem Stegreif gepredigt

Pfarrer Kroboth ging bei uns daheim ein und aus. Auch am Tennisplatz war er ein gern und häufig gesehener Gast, denn Tennis war eine große Leidenschaft von ihm. Nach dem Spiel ist er nicht selten schnell zur Kirche geeilt, weil ein Gottesdienst anstand. Dann hat er immer frei gesprochen, aus dem Stegreif, denn vorbereiten konnte er sich nicht mehr.

Er war immer bestens informiert und auch deshalb so beliebt. Er wusste natürlich auch, wenn eine Heirat anstand.

(Rosina Spiegl)

Die Pfarrpartnerschaft mit Chust

Die Pfarre Sankt Martin pflegt eine Partnerschaft mit der Pfarre Chust in der Ukraine. Chust gehörte einst ebenso zu Ungarn wie Sankt Martin an der Raab, auf Ungarisch heißt die Kleinstadt Huszt. Als Ratsvikar war ich bei einer kleinen Delegation mit dabei, die Chust einen Besuch abstattete. Ich begleitete den damalige Bürgermeister Franz Kern, den damalige Vizebürgermeister Leo Pint und natürlich den Pfarrer Johann Kroboth. Wir sahen uns dort in eine andere Welt versetzt. Pferdefuhrwerke waren das gängige Verkehrsmittel, auf der Straße wurde gebettelt. Aber es war beeindruckend, dass sehr viele Einheimische den Bettlern Geld gaben, was aufgrund der Szenerie nicht so zu erwarten war.

Die Unterstützung der Pfarre Chust wurde über den Franziskanerorden organisiert. Wir luden dann deren Pfarrer Hidas Ferenc zu einem Besuch des Pfarrfestes in Sankt Martin ein. Das fand am 27. Juni 2004 statt, der Reinerlös kam der Partnerpfarre zugute. Aus heutiger Sicht wirkt dieses schöne Fest gespenstisch, denn am 29. Juni verunglückte Pfarrer Johann Kroboth tödlich.

(Ernst Mayer)

Busfahrten nach Rom

Die Busreisen mit Knaus Reisen nach Rom waren stets schöne Erlebnisse, auch weil Pfarrer Kroboth im Laufe der Reise seinen Anekdotenschatz öffnete. Wenn wir abends zusammensaßen oder auch nur bei einer kurzen Rast zusammenstanden, seine Geschichten aus dem Leben eines Pfarrers unterhielten die gesamte Reisegesellschaft. Er war ein großartiger Erzähler und ein Garant für den Zusammenhalt innerhalb der Gemeinde. In Rom legten ihm einige Frauen Äpfel vor seine Hotelzimmertür, um zu überprüfen, ob er noch wegging. Am Morgen waren die Äpfel weg, weil er sie ganz einfach in der Nacht gegessen hat.

(Franz Hafner)

Ein letzter Wunsch

An einer der Rom-Reisen mit der Pfarre kann ich mich sehr gut erinnern, weil mir dieser Aufenthalt sehr nahe ging. Ella, eine Freundin von mir, war todkrank, doch sie wollte noch einmal die ewige Stadt besuchen. Sie wurde von ihrer Tochter, ihrem Schwiegersohn und ihrem zwölfjährigen Enkel begleitet. Das ist in etwa 15 Jahre her, aber die Erinnerung ist noch sehr stark. Stefan Müller, ein guter Bekannter aus Jennersdorf und ein erprobter Rom-Reisender, gab den Fremdenführer, was uns zu großartigen Eindrücken verhalf. Ich kann gar nicht alles benennen, was wir dort gesehen haben. Ella war ganz beseelt. Wie zu befürchten war, ist sie bald darauf verstorben.

(Rosina Spiegl)

Der Humor eines Pfarrers

Die Zeremonie einer kirchlichen Trauung beinhaltet einige Tücken, weshalb Pfarrer Kroboth auf eine Probe bestand. Die meisten Paare waren damit gerne einverstanden, jedoch gab es auch Ausnahmen. Das Ehepaar Engelacker hielt nichts von einer Probe für die Hochzeit. Sie war Direktorin und meinte, dass sie dies wohl auf Anhieb schaffen wird. Der Pfarrer bestand nicht auf eine Probe, jedoch bereitete er sich sorgfältig auf deren Zeremonie vor. Mit einer Frage brachte er sie dermaßen ins Stottern und Stammeln, dass er sich wegrehen musste, um sein Grinsen zu verbergen. Ein bisserl Don Camillo war er schon, halt ohne Streitereien.

(Franz Hafner)

Ein uriger Polterabend

Von meinem Polterabend reden wir in der Freundesrunde heute noch. Zunächst fingen wir bei mir zu Hause ganz gemütlich an, um dann mit dem Traktor in Eisenberg von Wirt zu Wirt zu fahren. Das waren damals das Gasthaus Holzmann, das Gasthaus Balacz, das spätere Pilgerheim und der Kirchenwirt Sukitsch. Weil ich es richtig urig wollte, habe ich bei Frau Schwarzer für diesen Abend eigens Blechhäferl bestellt. Drei große Kübel wurden aufgestellt, einer mit Bier, einer mit Wein pur und einer mit Mischer. Jeder bekam sein Häferl, um sein Getränk zu schöpfen. Manche von uns haben noch heute ihr Blechhäferl von damals.

Ich habe damals aber einen Fehler gemacht, denn mein Polterabend fand am Tag vor der Hochzeit statt. Ich war noch so vom Vorabend angeschlagen, dass mir vor dem Pfarrer die Stimme versagte, ausgerechnet vor meinem Ja-Wort. Peinlich.

(Robert Kern)

Fast auf die Beichte vergessen

Ein Erlebnis aus meiner Kindheit werde ich nie vergessen. Ich war in meinem Heimatort Welten in die Feldarbeit vertieft, als mir einfiel, dass heute der Beichtgang anstand. Nicht nur heute, sondern genau genommen jetzt, zu diesem Zeitpunkt. Ich schwang mich sofort auf mein Rad und fuhr nach Sankt Martin, dort im Sprint den Kirchberg hinauf. Meine Freunde waren ihre Sünden schon losgeworden und spazierte mir entspannt entgegen. Natürlich wurde ich gehänselt „Du bist zu spät für die Beichte. Das wird ein Nachspiel haben.“ Als ob ich nicht eh schon Angst genug gehabt hätte. Als ich oben bei der Pfarrkirche angekommen war, standen der Pfarrer Forsthofer und sein Kaplan vor dem Gotteshaus. Ganz entgegen meinen Befürchtungen empfing mich der Pfarrer sehr freundlich. „Wo kommst du denn her? Komm doch rein.“ Es wurde dann eine schöne Beichte.

Als Kinder gingen wir jeden Monat zur Beichte, die Erwachsenen vielleicht zwei Mal im Jahr. Mein Gott, müssen die brav gewesen sein. Für uns Kinder war die Beichte jedenfalls ein Riesenevent, vor allem vor Ostern oder ähnlichen Anlässen.

(Ernst Mayer)

Warst Kirche?

In meiner Kindheit lag im Winter oftmals so viel Schnee, dass an einen Schulbesuch nicht zu denken war. Der Schneepflug, der damals noch von Pferden gezogen wurde, fuhr schließlich erst ab Mittag. Damals führten ausschließlich Waldwege in den Ort hinunter. Heute hingegen gibt es keinen einzigen Waldweg mehr für Fußgänger, nur mehr für Traktoren.

Auch zur Kirche ging es nur zu Fuß. Ein Kirchgang am Sonntag war auch wichtig, denn der Pfarrer Forsthofer hat am Montag in der Schule alle gefragt „Warst Kirche? Warst Kirche?“

(Karl Pilz)

Die Beichtzettel waren aus

Meine Familie, Hausname Gutschewa, hatte zwei Pflegekinder aus Wien, ein Mädel namens Regina und den Peperl, für beide gab es staatliche Unterstützung. Der Peperl ist bis heute wie ein Familienmitglied, der Kontakt ist nie abgerissen.

Wenn Regina und ich zur Beichte nach Sankt Martin geschickt wurden, bekamen wir Essenspakete mit, weil wir ja das Mittagessen versäumten. Diese Ration war für den Rückweg gedacht, denn vor der Beichte durfte man nichts essen. Das war Regina aber völlig gleich, die hatte ihr „Packerl“ schon auf dem halben Hinweg verzehrt.

In der Kirche selbst habe ich mich dann so hingestellt, dass ich mich vor der Beichte drücken konnte. Wieder zu Hause angekommen, fragte meine Mutter nach dem Beichtzettel. Ich hatte natürlich keinen, wie denn auch, und log sie an: „Der Pfarrer hatte keine mehr.“ Wusch, schon hatte ich ein Ohrfeige abbekommen.

(Elsa Schrettnner)

Pfarrer Kroboth als Torhüter

Ich erinnere mich noch gut an ein Prominentenspiel Gemeinderat gegen ein Vereinsteam auf unserem Sportplatz, das als Vorspiel einer Meisterschaftspartie ausgetragen wurde. Pfarrer Johann Kroboth stand bei uns im Tor, während ich im Sturm aufgestellt worden war. Ich merkte schon bald, dass ich mich auf dieses Spiel besser hätte vorbereiten sollen, denn meine Kondition ließ zu wünschen übrig. Da hatte es der Pfarrer besser, der schwitzte nur in seinen Handschuhen.

(Franz Hafner)

Wallfahrt nach Deutscheck

Wir unternehmen jedes Jahr eine Wallfahrt zur Kapelle in Deutscheck. Dies wird stets von der Frauenbewegung organisiert und erfreut sich großen Zuspruchs. Dabei beten wir, während wir den Berg hinaufgehen. Bei der Kapelle angekommen, wird dann die Messe zelebriert,

(Rosina Spiegl)

„Pfarrer Stani“

Nach dem Tod von Johann Kroboth wurde unsere Pfarre von Stanislaw Molon betreut, den alle bald nur „Stani“ nannten. Er war ein liebenswürdiger Mensch, aber leider war sein Deutsch sehr mangelhaft. Ich habe mit ihm einige Zeit Deutsch gelernt, aber das hat nichts genützt. Sein eigenwilliges Deutsch samt ungewohnter Aussprache führte auch zu einer herrlichen Anekdote. Einmal war zu einem Maturaball eingeladen. Da kam mit zwei Hosen zu uns zum Kürzen nach Hause. Obendrein wollte er die Krawatte für den Ball gebunden haben. „Letztes Mal mit Krawatte war bei letzte Geliebte.“ Wir konnten uns das Lachen kaum verkneifen, auch wenn wir wussten, dass er sein „letztes Gelübde“ gemeint hatte.

(Rosina Spiegl)

Arbeit für die Pfarre

Ich habe noch unter Pfarrer Forsthofer begonnen, die Ministrantengewänder zu nähen. Für die Erstkommunion habe ich 28 Stück Kleider angefertigt, in vier Größen. Dann habe ich für die Pfarre auch 25 Jahre lang die Adventkränze geflochten. Die konnten sich fürwahr sehen lassen, weshalb ich dann auch die Adventkränze der Schule geflochten habe. Marianne Striok war damals die Lehrerin. Sie hatte die wunderbare Idee, dass ich die Kränze in der Schule anfertige, mit den Kindern ringsum, dazu wurden Adventgeschichten erzählt. Besonders schön war es für mich, wenn Enkel von mir dabei waren, was einige Male der Fall war.

(Rosina Spiegl)



Die Heiligen Drei Könige in den 1970ern, Kostüme von Rosina Spiegl

Das Ende der Hexenbrücke

Den Denkmalschutz ausgetrickst

Die Hexenbrücke sollte unter Denkmalschutz gestellt werden, nur leider hat die Straßenverwaltung davon Wind bekommen. Die Brücke wurde über Nacht abgerissen, bevor der Denkmalschutz eine Entscheidung fällen konnte.

(Johann Lamm)

Die Hebamme

Die Hebamm' Frau Kanz

Die Schwangeren hatten das Glück, dass es in Sankt Martin-Berg eine Hebamme gab, die Frau Kanz. Wenn es soweit war, war die Hebamme drum schnell da, was für andere Ortsteile nicht so galt.

(Karl Pilz)

Hausgeburten

Wir waren vier Geschwister daheim, wobei außer Maria, der jüngsten, alle zu Hause auf die Welt kamen. Maria wurde im Spital in Güssing geboren. Für Hausgeburten war natürlich eine Hebamme sehr wichtig. Glücklicherweise gab es eine in Sankt Martin-Berg. Frau Kanz, so hieß die gute Frau, wohnte in jenem Haus, das später von Christian Ludwig Attersee gekauft und renoviert wurde.

Bei der Geburt eines seiner Kinder war mein Vater auf dem Feuerwehrball in Eisenberg-Oberberg, also bei uns im Ort. Mein Vater wusste Prioritäten zu setzen. Als die Wehen bei meiner Mutter einsetzten, holte ihn meine Großmutter vom Ball ab. Weil es bereits zu dunkel war, um die Pferde einzuspannen, musste mein Vater zu Fuß nach Sankt Martin-Bergen gehen, um die Hebamme zu holen. In stockfinsterer Nacht von Eisenberg-Oberberg nach Sankt Martin-Bergen und wieder zurück, das war schon eine spannende Wanderung. Ist sich aber alles ausgegangen.

(Robert Kern)

Hausgeburt in Doiber anno dazumals

Ich war eine Hausgeburt und kam in meinem Elternhaus in Doiber zur Welt, in dem ich noch immer wohne. Weit bin ich nicht fortgekommen. Als bei meiner Mutter die Wehen einsetzten, holte mein Vater zu Fuß die Hebamm' aus Sankt Martin-Berg. Mein Vater war auch so nett und hat für andere Familien die Hebamm' geholt, dafür wurde ihm ein Blauer Vierter geschenkt.

(Emma Paul)

Die Pendler

Der Pendlerbus

Für die Wochenpendler nach Wien gab es selbstverständlich einen Bus, der sie am Montag in aller Herrgottsfrüh nach Wien brachte. Nun war aber das Problem, dass dieser Bus am Matzleinsdorfer Platz seine Endstelle hatte. Dort gab es einige Branntweiner, was wiederum den einen oder anderen Pendler in Versuchung brachte. Was die Firmen von solchen Ausrutschern hielten, kann sich eh jeder vorstellen.

Ich überredete also die Baufirma Hamberger, dass sie mir einen Bus kauften, damit ich ihre Arbeiter direkt auf die Baustelle bringe. Nicht nur montags, sondern täglich von deren Quartier, was sowohl für die Pendler wie auch für die Baufirma Vorteile mit sich brachte. Alle kamen pünktlich, und Wirten lagen auch nicht auf dem Weg. Das Quartier hatte Platz für 40 Arbeiter, die mit Doppelbetten vorlieb nehmen mussten.

(Franz Kern)

Der erste Telefonanruf

Eigentlich habe ich Tischler gelernt, doch wie viele andere Kollegen büßte ich bei einem Arbeitsunfall einige Finger ein und konnte diesen Beruf nicht mehr ausüben. Zunächst sollte ich in Wien zum Maler und Anstreicher umgeschult werden, was mit dem Putzen von Farbziegeln begann. Ganz sicher nicht, sagte ich mir, und kehrte nach Sankt Martin zurück.

Ein befreundeter Briefträger fragte mich einige Zeit später, ob ich denn nicht zur Post wolle. Er könne was für mich tun, schließlich kenne er Franz Soronics, der damals Staatssekretär war. So funktionierte das wirklich, weshalb ich bald darauf nach Wien zum Lueger-Platz durfte, um bei der Post aufgenommen zu werden. Zunächst bekam ich einen Posten als Portier, was Probleme mit sich brachte. In dieser Funktion musste ich nämlich telefonieren, was ich zuvor noch nie gemacht hatte. In meiner Heimatgemeinde gab es ja nur beim Wirten ein Telefon, weshalb ich mich anfangs gar nicht auskannte. Wenn es an der Tür geläutet hat, habe ich den Hörer abgenommen und solche Sache. Das hat sich dann aber eingespielt, auch wenn ich einen ganzen Winter dafür brauchte.

(Walter Naumann)

Arbeitsmangel

Die Olympiade in München 1972 sorgte in Wien für einen Mangel an Arbeitskräften, weil viele die Chance auf einen gutbezahlten Montagejob in München wahrnahmen. Wir sprechen da vom doppelten Verdienst wie daheim. Da kam mir die Grenzlage meiner Heimatgemeinde zugute. Ich fuhr nach Slowenien, das damals noch zu Jugoslawien gehörte, und organisierte Arbeiter für Wien. Zunächst fuhr ich sie einzeln nach Sankt Martin, dann busweise nach Wien. Pro Arbeiter bekam ich 300 Schilling, ein schöner Betrag, denn der Durchschnittsverdienst eines Arbeiters betrug damals rund 2000 Schilling. Bei der langen Busfahrt nach Wien gab es allerdings häufig ein paar Hitzköpfe, was zu Raufereien führte. Dann musste ich ranfahren und schlichten. Glücklicherweise hatte ich ja eine stattliche Gestalt, was einige Raufbolde schnell beruhigte.

(Franz Kern)



Kuhgespann am Hauptplatz St.Martin

Grünarbeiter

Grünarbeiter in Sachsen

Grünarbeiter waren Saisonarbeiter, die im landwirtschaftlichen Bereich arbeiteten. Im Unterschied zu Pendlern kehrten sie erst nach einigen Monaten, die meist der Erntezeit entsprachen, wieder nach Hause zurück. Der Mautner Ernst aus Eisenberg war in der Zwischenkriegszeit in diesem Bereich ein Arbeitsvermittler, er rekrutierte Grünarbeiter für den ostdeutschen Raum. Heute müssten wir eigentlich von GrünarbeiterInnen sprechen, denn auch viele Frauen nutzten die Möglichkeit für ein eigenes Einkommen. Eine dieser Frauen aus der Region war meine Mutter.

Gemeinsam mit der Familie Mautner, also Vater, Mutter und Sohn, fuhr sie deshalb nach Sachsen, auf das Rittergut Roitzsch bei Leipzig. Dort wohnte sie auf Hausnummer 3. Sie musste dort „Grumpan“ (Erdäpfel) ausgraben, Rüben putzen, in der Küche mitarbeiten und solche Sachen. Auf diesem Rittergut wurde der Klee mit dem Pferdewagen transportiert, was im armen Raabtal einer Sensation gleichkam. Pferde für Klee einspannen, bitte, daheim gab es doch fast ausschließlich Kühe als Zugtiere. Jedenfalls lernte sie dort meinen Vater kennen, der auf dem Gut als Stellenmacher, sprich Wagner, arbeitete. So kam es, dass ich auf dem Rittergut Roitzsch bei Leipzig zur Welt kam. Da war dann aber schon Krieg.

(Walter Naumann)



Flucht aus Ostdeutschland

Ab 1945 lebten wir in der Sowjetzone, aus der die DDR hervorging. Das Leben in Ostdeutschland war wenig verheißungsvoll, weshalb sich meine Mutter zur Flucht in den Westen entschlossen. Der erste Versuch scheiterte. Im Frühjahr 1950 wurden wir erwischt. Am 1. Mai saßen wir im Gefängnis, das werde ich nie vergessen. Der zweite Versuch im September 1950 verlief entschieden erfolgreicher. Dank eines Schleppers schafften wir es über Berlin in den Westen. Zehn Tage dauerte diese Flucht, für meine Schwestern und mich war dies die bis dahin schönste Zeit unseres Lebens. So viel zum Leben im Kommunismus.

Weil meine Mutter aus Sankt Martin an der Raab stammte, wurde dieser Ort zu unserer neuen Heimat. Als meine Familie, also meine Mutter, meine zwei Schwestern, mein Halbbruder und ich, am Hof im Südburgenland ankamen, schüttelte mein Opa Franz Katzianer verzweifelt den Kopf. „Jetzt werden wir verhungern“ war sein einziger Kommentar, an den ich mich erinnern kann.

Wir waren tatsächlich so arm, dass wir Kinder für unser Essen betteln mussten. Mein Opa besaß nur eine kleine Landwirtschaft, er war ein klassischer Kleinkeuschler. Wir hatten zwar selbstangebauten Mais und Rüben, aber kein Schmalz. Meine Schwester Christa konnte mit dem Betteln überhaupt nicht umgehen, sie hat sich so geniert.

(Walter Naumann)

Melancholische Rückkehr

Ich besuchte 2004 mit Verwandten meinen Geburtsort. Das klassizistische Herrenhaus war schon ziemlich verfallen, doch das war für mich nur eine Nebensache. Just am Tag unseres Besuches wurde jene Werkstatt weggeschoben (abgerissen), in der mein Vater gearbeitet hatte.

(Walter Naumann)

Am Berg

Heimat Sankt Martin-Berg

Sankt Martin-Berg, das ist Schaffereck, Wehappeck und Mittereck. Bis in die 1970er Jahre hinein gab es hier keine Straßen, sondern lediglich Hohlwege. Dadurch bildete Sankt Martin-Berg eine eigene, kleine Welt, was sich noch heute im Selbstverständnis der Bergler widerspiegelt. Der Zusammenhalt in Sankt Martin-Berg ist noch immer groß, wobei die Feuerwehr eine besondere Stellung einnimmt. Die Gemeindezusammenlegung von 1971 hat hier oben eigentlich überhaupt keine Rolle gespielt.

Hier ist es so schön, so ruhig. Wir leben hier im gelobten Land, bei gutem Wetter reicht die Sicht bis zur Riegersburg und zum Schöckl.

(Karl Pilz)

Arzt in Jennersdorf

Der nächste Arzt war in Jennersdorf. In meiner Jugend war das der Doktor Wagner. Der kam immer mit seinem Motorrad.

(Karl Pilz)

Der Glockenturm

Wo heute das Feuerwehrhaus steht, befand sich früher nur der hölzerne Glockenturm. Wir hatten damals auch einen Glöckner, manchmal auch eine Glöcknerin. Die Uhr dieser Glocke hat uns Lausbuben immer wieder zu Streichen verleitet. Nicht nur einmal haben wir die Uhr verstellt, so dass sie zur falschen Zeit geläutet hat. Der Willi Pölki, der damalige Glöckner, wurde dann darauf aufmerksam gemacht und wusste, dass wir ihn wieder reingelegt hatten. 1969 wurde der Glockenturm dann beim Bau des neuen Feuerwehrhauses eingemauert.

(Franz Lipp)



Das Leben in Sankt Martin-Berg von einst

Wir hatten die Tischlerei Deutsch, den Gabel- und Rechenmacher Franz Bajzek, dazu den Mietwagen von Mathilde Kögl, die im Oktober 2021 verstarb. Sie fuhr vor allem mit Frauen und Schulkindern.

Als VOSSEN den Betrieb aufnahm, war das ein großer Schritt für uns Bergler, besonders für die Frauen, die nun auch arbeiten gehen konnten. Ab dann gab es ein zweites Einkommen für die Familie.

(Karl Pilz)

Walter Pichler als Nachbar

Als sich Walter Pichler in den 1970er Jahren in Sankt Martin-Berg niederließ, wurde er zum Nachbar der Feuerwehr. Der großartige Künstler war ein sehr netter Zeitgenosse und ein großer Förderer der Feuerwehr. Er wusste ganz einfach, was sich gehört.

(Karl Pilz)

Die Kapelle am Mittereck

Bis 1911 befand sich am Mittereck eine Kapelle, die aus Holz war. Sie ist dann leider abgebrannt, so wie das Haus daneben. Zum Glück standen die Häuser der Nachbarn etwas weiter weg, weshalb sie von den Flammen verschont blieben.

(Franz Lipp)

Der Lauf der Zeit

Wennst du heutzutage in Sankt Martin-Berg wohnst, erfährst ohne Wirtshaus gar nichts mehr, bestenfalls über das Internet. Da musst schon in den Ort runter. Unter der Woche sind schließlich fast alle Leute weg, weil ja jeder irgendwo arbeitet.

(Karl Pilz)

Landwirtschaft

Bei den Großeltern

Wir lebten später sieben Jahre bei meinen Großeltern mütterlicherseits in Sankt Martin, Lenauer hießen sie. Dann pachtete mein Vater eine kleine Landwirtschaft mit fünf, sechs Joch. Wir waren wirkliche Kleinkeuschler, es ging sich gerade so aus. Die restlichen Lebensmittel haben wir mit Karten eingekauft. Es war schließlich noch Nachkriegszeit.

Als zusätzliche Einnahmequelle haben wir im Wald „Knorperl“ (Eicheln) gesammelt, die zur Ledererzeugung dienten. Sackweise haben wir die heimgeholt, vom Ertrag haben wir dann Wäsche gekauft. Die Schwammerl haben wir für uns selbst gesucht, wenigstens das. Die Kirschen von unserem Baum durften wir nämlich nicht selbst essen, die waren für den Verkauf bestimmt. Das galt auch für fast alle Eier unserer Hühner und für die Kälber unserer Kühe.

Es gab ja nirgends Arbeit, im gesamten Umfeld nicht. Darum wurde alles verkauft, wofür es Abnehmer gab. Von der Kuh und vom Pferd haben wir das Ende vom Schwanz abgeschnitten, weil das für Bürstenerzeugung zu gebrauchen war.

(Gertrude Tüll)

Bäuerliche Idylle



Heuarbeit mit Pferden



Getreidemand 1962

Keuschler

Ich wurde 1952 geboren, also machte ich 1970 meinen Auto-Führerschein. Mit dem Traktor durfte ich bereits ab 1968 fahren. Wir waren schließlich Selbstversorger und hatten eine kleine Landwirtschaft. 5 Hektar Ackerland, viele Kartoffeln, ein bisserl Wald, dazu Kühe, Schweine, Hühner, Puten und Tauben. Wir hatten immer genug zu essen.

Tauben habe ich heute noch, außerdem sind Golden Retriever mein großes Hobby.

(Karl Pilz)

Kühe halten

Als Kind musste ich schon mithelfen, das fing mit sechs, sieben Jahren an. Ich durfte die Kühe auf die Weide treiben, mit einem Strick, damit sie nicht zum Nachbarn marschierten.

(Gertrude Tüll)



Kühe als Vorkoster

Der Drosenbach, der von Oberdrosen nach Sankt Martin fließt, war in meiner Kindheit der Wasserspender für meine Familie. Den ersten Brunnen bekamen wir schließlich erst 1963/1964. Nun war es leider so, dass in Oberdrosen bei diesem Bach Kühe weideten, die mitunter ihre Notdurfte beim oder gar im Bach verrichteten. Mein Vater hatte da eine sehr gute Idee, um uns vor Krankheiten zu schützen. Er ließ unsere Kühe vom Bachwasser kosten. Tranken die Tiere das Wasser, war alles gut, wenn nicht, wussten wir Bescheid und ließen das Trinken lieber auch bleiben.

(Walter Naumann)

Die Sprüche des Kuhhalters

Der Kuhhalter war zu uns Kinder immer sehr freundlich. Er hat mit uns gebastelt, außerdem hatte er immer einen lustigen Spruch auf den Lippen. Ein paar der Sprüche habe ich mir gemerkt und sie viele Jahre später meiner Tochter erzählt. Als meine Tochter dann eben diese Sprüche den Kindern in der Volksschule beigebracht hat, war meine Freude schon sehr groß.

(Franz Lipp)



Heimführen der Fruchtgarben



Der Viehverein

Der Viehverein existierte bis Anfang der 2000er Jahre, der war für Berg und Dorf zuständig. Es handelte sich dabei um einen Selbsthilfeverein. Im Klartext bedeutete das, wenn ein Bauer in Nöten war, unterstützten ihn die anderen, vor allem finanziell. Es gab vier, fünf Schätzer, die den Wert des Viehbestands erhoben. Dieser Verein war sehr wichtig, denn fast jedes Haus hielt Vieh.

Die Jahreshauptversammlung war stets am 1. Jänner am Nachmittag, selbstverständlich im Gasthaus Windjogl.

(Karl Pilz)



Eggen des Bodens



**Beim
„Troadeinführen“**



**A
u
s
s
c
h
l
a
g
e
n
d
e
r
Ä
h
r
e
n**





Schweineschlachtung



Rübenernte



Zum Trocknen aufgeschichtetes Holz



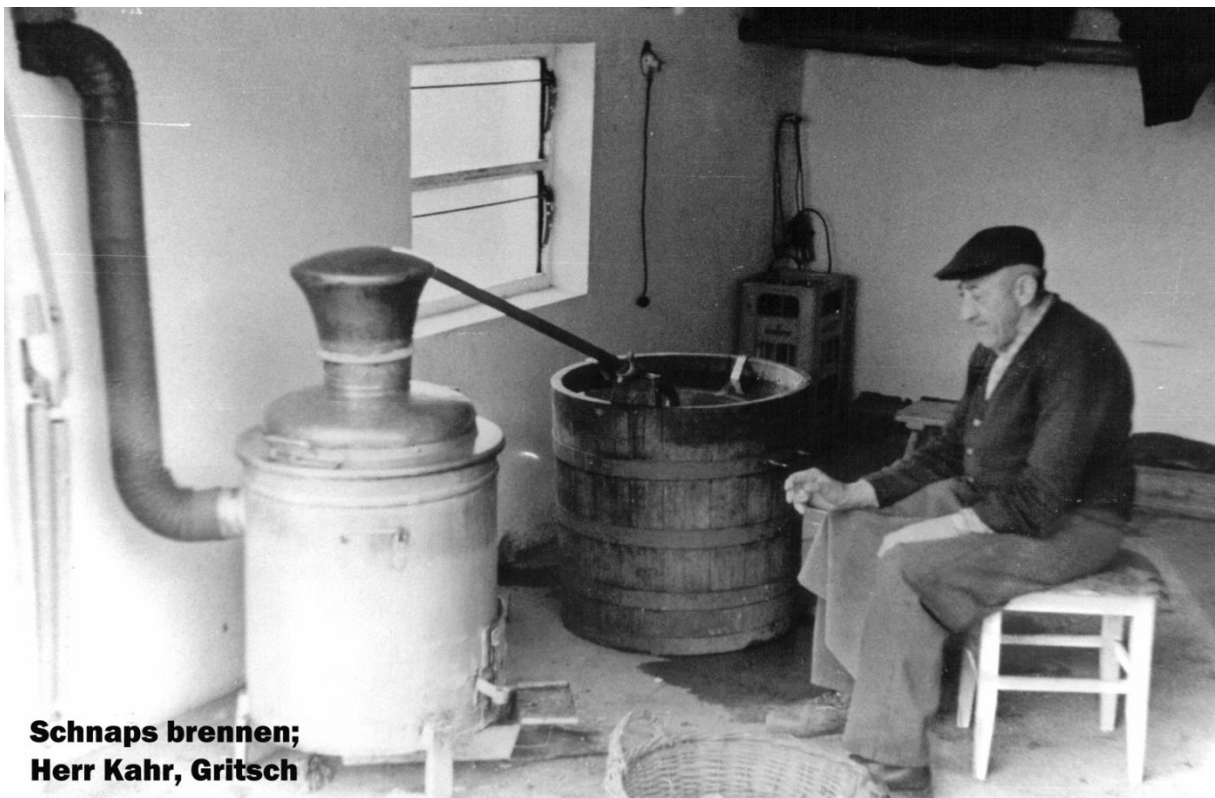
Schnapsbrennen

Der Schnapskessel

Das Schnapsbrennen hatte eine große Tradition, da kam schon sehr Gutes dabei heraus. Wo heute das Anwesen von Walter Pichler steht, dort befand sich einst das Zentrum für Schnaps in Sankt Martin-Berg. Der Vorbesitzer Josef Karner hatte die Werkzeuge und Vorrichtungen, aber war auch der einzige mit einem Kessel. Im Winter gab es da viel zu tun. Schließlich wurde er von allen Einheimischen konsultiert. Da wohl in jedem zweiten Haus selbstgebrannter Schnaps angesagt war, kann man sich den starken Betrieb gut vorstellen. Zwetschken, Äpfel und Birnen waren die Klassiker. Mein Nachbar Körbler Alois hatte als Erster sogar Quitten.

Ich habe das Schnapsbrennen als Kind noch selbst kennengelernt, weil ich meinem Opa die Jause dorthin nachtragen durfte. Dort wurde geplaudert, Karten gespielt, fast wie im Wirtshaus,

(Karl Pilz)



**Schnaps brennen;
Herr Kahr, Gritsch**

Feuerwehr Sankt Martin an der Raab-Berg

Die Erfolgsgeschichte der Feuerwehr Sankt Martin an der Raab-Berg

Die Feuerwehr Sankt Martin-Berg wurde 1951 gegründet. 1969 bekamen wir unser neues Feuerwehrhaus. Wir waren bei den Leistungsbewerben so stark, dass wir schon bald an dem Pokalbewerb in der Steiermark teilnahmen. Im Burgenland gab es damals so etwas noch gar nicht. Alle zwei Wochen sind wir anfangs zu irgendwelchen Wettkämpfen gefahren.

Wir haben dafür dreimal die Woche trainiert, wobei alle zehn Feuerwehrleute stets zuverlässig dabei waren. Und das über viele Jahre hinweg. Im Winter haben wir in der Halle trainiert, entweder in der Martinihalle oder in Heiligenkreuz beim Holzwerk. Ohne diese Disziplin hätten wir niemals diese Erfolge feiern können.

11-mal wurden wir bisher Landessieger. Wir schafften 3 Jahre in Folge den Doppellandessieger in Bronze und Silber, als erste burgenländische Gruppe überhaupt.

(Karl Pilz)

Ehrung in Klagenfurt



Die Weltmeisterschaft in Kuopio

2000 wurden wir erstmals Landessieger. Ein Jahr darauf landeten wir bei der Feuerwehrweltmeisterschaft in Kuopio auf dem 3. Platz und wurden mit Gold belohnt. Damals war ein ganzer Bus von Berglern in Finnland mit dabei. Ein Bus von Knaus Reisen brachte uns zum Flughafen nach Schwechat, dann ging es mit der Finn Air nach Helsinki, dann mit einer kleineren Maschine weiter nach Kuopio. Dort wurden wir von einem Bus abgeholt und ins Hotel gebracht. Knaus Reisen hatte alles super organisiert. In unserem Hotel wohnte auch die Feuerwehr aus Sankt Martin im Mühlkreis, ein sehr netter Zufall.

Die Wettkämpfer waren in einer Schule kaserniert, wo sich auch die Trainingsmöglichkeiten befanden. Für die Fans war hingegen Sightseeing angesagt. Sogar die Flugschanze wurde besichtigt. Bei den Bewerben selbst waren es so um die 3000 bis 4000 Zuschauer, die den 65 Feuerwehrgruppen zusahen. Für die ersten 20 gab es Gold, für die nächsten 20 Silber und für weitere 20 Bronze.

Als unser 3. Platz feststand, waren unsere Fans nicht mehr zu halten. Was kostet die Welt? Dabei haben die Finnen für ein großes Bier, also 0.4, umgerechnet 54 Schilling verlangt, mehr als das Doppelte wie daheim für ein Krügerl. Besonders in Erinnerung blieb mir die Mitternachtssonne. Erst um ein Uhr in der Nacht wurde es grau am Himmel, und das nur für zwei Stunden. Da haben unsere Fans halt immer gefeiert, bis es zumindest ansatzweise dunkel wurde.

(Karl Pilz)

Der Weltmeister-Empfang

Wie wir als Dritter aus Kuopio heimgekehrt sind, war die ganze Gemeinde am Feiern. Es gab einen wunderschönen Empfang in der Martinihalle, außerdem waren die Feuerwehrleute aus der gesamten Region gekommen.

Hari Lenauer war unser großer Star in Kuopio und der Garant für unseren 3. Platz. Wie der über die Hürden gesprungen ist, da haben alle nur gestaunt.

(Karl Pilz)





Die Weltmeisterschaft 2009 in Ostrava

2009 hatten wir uns wieder für eine Weltmeisterschaft qualifiziert. Austragungsort war das tschechische Ostrau/Ostrava nahe der Grenze zu Polen. Die Qualifikation für so eine Endrunde ist ja alles andere als einfach, die zieht sich über zwei Jahre. Am Ende fährt nur eine burgenländische Feuerwehr zur Weltmeisterschaft.

Wir fuhren damals gleich mit einem Bus von Knaus Reisen nach Tschechien. Dort kostete ein großes Bier einen Euro, das war ein starker Gegensatz zu Finnland. Die Tschechen waren anfangs von unserem Durst auch komplett überfordert. Die hatten eine viel zu kleine Kühlanlage. Wir warteten ewig auf unsere Getränke.

Wir wurden bei dieser Weltmeisterschaft Achter, auch sehr respektabel.

(Karl Pilz)



Die Weltmeisterschaft 2013 in Mülhausen

Unsere bislang letzte WM-Teilnahme war 2013. Damals fuhren wir mit dem Bus nach Elsass-Lothringen, an die 1000 Kilometer. Mülhausen/Mulhouse war unser Ziel. Damals haben wir viele Weingüter besucht, so herrliche Tropfen. Ein paar Flaschen haben wir dann auch mitgenommen. Für unsere Wettkämpfer lief es etwas unglücklich. Durch einen Fehler beim Staffellauf wurden wir am Ende Elfter statt Vierter.

(Karl Pilz)





Seit 2012 nur mehr Fan

Ab 1993 war ich für 20 Jahre Kommandant der Feuerwehr Sankt Martin-Berg. Der Höhepunkt war dabei sicher die Goldmedaille für den 3. Platz bei der Weltmeisterschaft 2001 in Kuopio in Finnland. Die Anfänge dieser Erfolgsgeschichte führen bis in die 1970er Jahre zurück, als unsere Feuerwehr erstmals an Wettkämpfen teilnahm.

2012 ging ich in Pension. Im gleichen Jahr trat ich auch als Kommandant der Feuerwehr Sankt Martin-Berg zurück. Mein Nachfolger wurde Erwin Lenauer. Für mich stand damals fest, dass ich nun Platz mache für die nächste Generation.

(Karl Pilz)



Zubau in Eigenregie

Als 1996 unser Feuerwehrhaus einen Zubau erhielt, hatten wir glücklicherweise sieben Maurer in unserer Gruppe. Da wurde alles in Eigenregie erledigt. Wir hatten obendrein sehr viele weitere Helfer. Manchmal waren es mehr Leute als Ziegel.

(Karl Pilz)



Vereins-Legenden

Helmut Wagner

Helmut Wagner war das Faktotum des Vereins. Trainer, Platzwart, Zeugwart, Sektionsleiter, er stand überall seinen Mann. Er hat sich sehr umsichtig um all das gekümmert, was der Verein an Infrastruktur benötigt. Über die Jahre sind beim Fußball Freundschaften entstanden, die halten ewig.

(Josef Zigling)

Auszeichnung für Helmut Wagner



Josef Zigling

Sepp Zigling hört das nicht gerne, aber der ASV Sankt Martin, so wie er heute dasteht, war sein Werk. Er wusste immer eine Lösung, er hat sich um keine Einwände geschert und war gewitzt-kreativ wie kein Zweiter. Beregnung, Photovoltaik, Flutlicht, er war Experte für alles. Außerdem zog er für den ASV alle Förderungen an Land, die auch nur irgendwie darstellbar waren. Von 1983 an war er 32 Jahre Obmann des Vereins, quasi ein Leben für den ASV. Für den Rückhalt in der Gemeinde und für die administrativen Arbeiten bei der Vereinsgründung waren OAR Josef Müllner und Bürgermeister Eduard Holzmann verantwortlich.

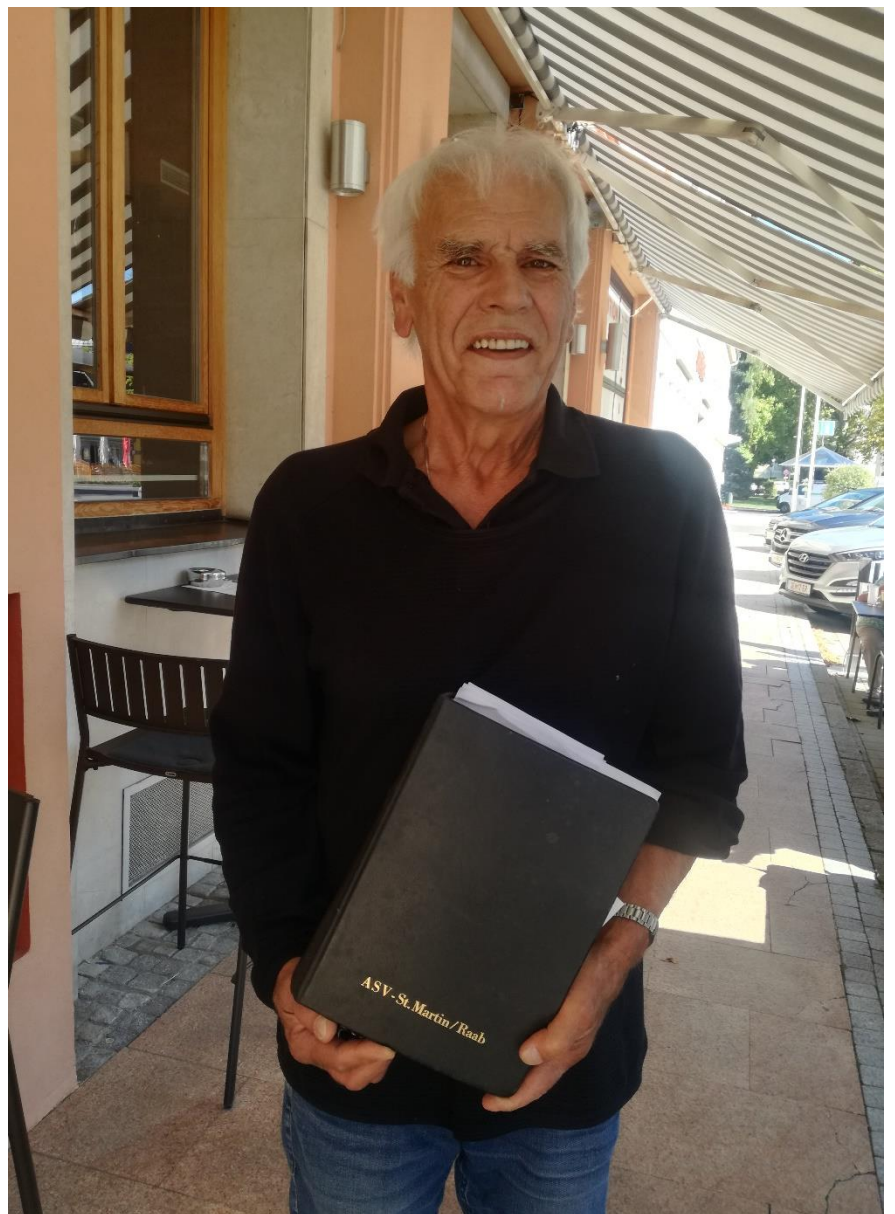
(Helmut Wagner)

Vorreiter Sepp Zigling

Es ist vor allem Sepp Zigling zu verdanken, dass der ASV Sankt Martin in mancher Hinsicht seiner Zeit voraus war. So hatte der ASV als erster Verein im Bezirk eine Bewässerungsanlage, für die extra Leitungen unter dem Spielfeld verlegt worden waren.

Was der Sepp Zigling für den Fußball von Sankt Martin darstellt, das war Franz Kern in seiner Zeit als Bürgermeister für die Marktgemeinde.

(Franz Hafner)



Ein Leben für den Kameradschaftsbund

37 Jahre war ich Obmannstellvertreter vom Kameradschaftsbund der Großgemeinde Sankt Martin an der Raab. In meiner Anfangszeit hatten wir, von Neumarkt bis Welten, über 500 Mitglieder. Aber die Alten sterben weg, und die Jungen wollen nicht. Früher konnten wir unsere Jahreshauptversammlung nur in den größeren Gasthäusern abhalten, weil so viele Leute kamen. Da hatte ich in meiner Funktion genug zu tun, schließlich hat jeder Ortsteil seinen Extrazug. Früher ging fast jeder nach seinem Militärdienst zum Kameradschaftsbund, aber das ist lange her. Corona hat diese Entwicklung noch verstärkt.

Beim Begräbnis eines Mitglieds wird selbstverständlich das Kameradenlied gespielt. Für die verstorbenen Frauen gibt es auch ein spezielles Lied, das habe ich aber jetzt nicht parat.

(Erich Bedöcs)

Kapellmeister aus Familientradition

Von 1985 bis 2003 fungierte ich als Kapellmeister des Musikvereins Sankt Martin an der Raab. Ich war 1978 dem Verein beigetreten mit den Instrumenten Flügelhorn und Trompete. Ich trat dann die direkte Nachfolge meines Großvaters Josef Wagner aus Doiber an, wodurch die Familientradition fortgesetzt wurde.

Ich stamme zwar aus Mühlgraben, damals wohnte ich auch dort, doch meine familiären Wurzeln habe ich schon in der Großgemeinde. Meine Großmutter Anna, die Gattin des 2003 verstorbenen Kapellmeisters, war eine der vier Damen, die Josef Redl für sein Buch über die Hitlerzeit im Südburgenland interviewt hat.

(Helmut Lipp)

Generationswechsel

Als ich den Musikverein übernahm, musste ich einen Generationswechsel einleiten. Ich war der jüngste der Truppe, was keine guten Voraussetzungen für die kommenden Jahre waren. Ich ging damals von Haus zu Haus, um bei den Eltern und deren Kindern nachzuhaken, ob die Jungen nicht mitspielen wollen.

Der Anfang verlief verständlicherweise noch zäh, aber irgendwann wurde das Konzept zum Selbstläufer. Wenn sich ein Jugendlicher anmeldete, kamen seine Freunde gleich mit. Selbstverständlich war bei manchen die Lust auch wieder schnell verfliegen, aber im Gesamten funktionierte es super. Der Verein hat damals sogar Schulden gemacht, um Instrumente ankaufen zu können.

(Helmut Lipp)

Musikheim in Doiber

In meiner Amtszeit schafften wir den Übergang zu einer jungen Kapelle, was weitere Planspiele nach sich zog. Das Musikheim in Doiber ist eine wunderbare Folge davon, denn nun beheimatet die Großgemeinde eine Filiale der Zentralmusikschule Jennersdorf, was vieles vereinfacht und manches ermöglicht.

Ich war Obmann, Kapellmeister, Bezirksstabsführerstellvertreter und für unsere Festivitäten zuständig, bis ich 2003 die Leitung an Markus Pfeifer übergab. Ich nahm dann eine Auszeit, um dem erneuten Generationswechsel nicht im Weg zu stehen. Doch mittlerweile spiele ich wieder mit. Heute wird der Musikverein von Obmann Hannes Petanovits, der in meiner Zeit hinzustieß, und Kapellmeister Christoph Fartek, der unter meinem Nachfolger dem Verein beitrug, geleitet. Wir können alles aus den eigenen Reihen bestücken, herrlich.

(Helmut Lipp)

Ein volles Programm

Wenn eine Festivität ansteht, wendet sich der Bürgermeister selbstverständlich an uns. Die Bevölkerung steht hinter ihrem Musikverein. Früher spielten wir jährlich bei über 50 Begräbnissen, auch in Slowenien und Ungarn, dazu die Frühschoppen der Vereine. Damals hatten wir zwischen Mai bis September jedes Wochenende Auftritte, da waren wir wie eine große Familie. Ich erinnere mich gerne an das Frühlingskonzert mit Showeinlagen, da war die Martinihalle „druckt“ voll. Wir traten verkleidet auf, das war Mitte der 90er.

(Helmut Lipp)

Der ASV und die Landeshauptleute

Hans Sipötz

Bei einer Radtour machte der damalige Landeshauptmann Hans Sipötz mit seiner Entourage Halt in St. Martin. Ich kümmerte mich darum, dass alle auch zum Sportplatz kamen. Als die Stimmung immer besser wurde, rief Graf Thomas Batthyany, damals Gemeinderat, zum Elfmeterschießen auf. Jeder Schuss 1000 Schilling, niemand wagte zu widersprechen. Ich stellte mich mit Freizeitkleidung ins Tor, und los ging es. Wie dieses Elferschießen endete, weiß ich aber beim besten Willen nimmer.

(Josef Zigling)

Theodor Kery

Mein Vater war Schuldirektor in Sankt Martin, weshalb er dem Landeshauptmann Theodor Kery, einstmals Lehrer, wohlbekannt war. Wenn es um Förderungen für den ASV ging, war diese Verbindung von großem Vorteil. Als Dankeschön für die großzügige Unterstützung seitens des Landes Burgenland fuhren wir deshalb mit einer Tasche aus Schweinsleder nach Eisenstadt, prallgefüllt mit Wein und Schnaps. Damit nicht genug, überreichten wir Theodor Kery das Goldene Ehrenzeichen des ASV mit Urkunde. Diese Auszeichnung gab es eigentlich noch nicht, sie wurde extra gefertigt, aber Kery hat sich jedenfalls sehr gefreut.

(Josef Zigling)

Karl Stix

Am Sportplatz hängt eine Tafel zu Ehren des verstorbenen Altlandeshauptmanns Karl Stix. Die Geschichte dazu amüsiert mich noch heute. Es ging um die Förderung für unsere Beregnungsanlage, für die noch die Bestätigung durch den Landeshauptmann fehlte. Ich rief in seinem Büro in Eisenstadt an, dort teilte man mir mit, dass der LH am Weg in den Urlaub nach Kreta sei. Ich soll ihn bitte nach seiner Rückkehr kontaktieren, aber nicht mehr heute am Privattelefon. Natürlich habe ich ihn gleich am Privattelefon angerufen und habe ihn so aus der Dusche geholt, wie er bereitwillig erzählte. Karl Stix war aber ein Pfundsbusch und bewilligte mir ohne Umschweife die Fördergelder. Er entschuldigte sich fast dafür, dass er keine Zeit zum Plaudern habe, aber der Flieger nach Kreta wartet halt nicht extra auf ihn. So was hat sich eine Tafel verdient, wie ich meine.

(Josef Zigling)

ASV ST. MARTIN/RAAB

Vereinsgründung am 17. April 1975

Gründungsmitglieder bei der HV im GH Tüll
in Oberdrosen:

Andrejek	Richard	Lipp	Franz
Bakanic	Ferdinand	Mehlmauer	Alois
Broder	Helmut	Müller	Dietmar
Csenar	Johann	Müller	Josef
Dominek	Franz	Naumann	Walter
Fischer	Herbert	Neuherz	Ortwin
Gmeindl	Alois	Paukowitsch	Franz
Hafner	Stefan	Perschy	Johann
Hafner	Josef	Petanovitsch	Eduard
Holzmann	Karl	Pilz	Peter
Holzmann	Eduard	Pilz	Robert
Jost	Josef	Pilz	Alois
Jost	Walter	Rausch	Walter
Jost	Karl	Schöndorfer	Josef
Jost	Franz	Schuh	Karl
Kahr	Josef	Schweiger	Siegfried
Kern	Walter	Sklusak	Bernhard
Kern	Siegfried	Spiegl	Günter
Kern	Robert	Studený	Karl
Kern	Franz	Urbanek	Kurt
Krois	Franz	Volkman	Günter
Kröpfl	Edmund	Weiguny	Helmut
Kröpfl	Josef	Winkler	August
Kröpfl	Karl	Zigling	Sepp
Lex	Gerhard		

Obmann: OAR Josef Müller, Sekt.L.: Walter Naumann; Team, das in der Gründerzeit die Geschichte des ASV leitete: OAR Müller Sepp, Bgm. Holzmann Edi, Naumann Walter, Petanovitsch Edi und Sepp, Kern Walter, Perschy Hans, [Kern Siegfried](#), [Mehlmauer Alois](#), [Studený Karl](#), [Jost Franz](#), Tüll Alois, Kern Robert, Zigling Sepp. Ein aktiver Herrenstammtisch, die Hallelujas, ist Vorläufer des ASV.

Obmänner: OAR Müller Sepp 1975 – 1977, Bgm. Holzmann Edi 1978 – 1980, Poglitsch Karl 1981 – 1983, Zigling Sepp 1983 bis heute.

MEISTER

2. Klasse Süd B 1981, Wagner Helmut

1. Klasse B Süd 1984, Trainer Wagner Helmut;

Derzeit 2. Klasse Süd B

JUGENDCUPSIEGER 1982

Betreuer Naumann W., Kern W.

MITGLIEDER: 456



VIP: 81

Flutlicht/Hauptspielfeld: 1976

Sportanlage: Besitzer bis 2006 Fam. Poglitsch/Weber, ab 2006 Marktgemeinde St. Martin/Raab;

Kabinenbau 1984

Kabinenzubau 1991

Solaranlage 1992

Trainingsplatz [1989](#)

Versenkberegnungsanlage für Hauptspielfeld und Trainingsplatz 1994

Flutlicht Trainingsplatz 2003

Kabinenvordach 2004

Nirosta-Barrieren 2008 Stand 14. 12. 2008

Vereins-Arbeit

Der Trainingsplatz

Den Trainingsplatz für den ASV Sankt Martin an der Raab haben wir damals angekauft, denn spielen und trainieren am gleichen Feld wäre für die Rasenqualität bekanntlich folgeschwer gewesen. Für dieses Feld, was es ja eigentlich war, mussten wir Ablöse für die dort wuchernden Kürbisse zahlen.

Wir bauten beim Trainingsplatz dann in Eigenregie eine Wehr zum Drosenbach hin. Zwei Jahre später ist der Bach ausgetrocknet, weshalb wir alles wieder abreißen durften. Aber beim Trainingsplatz selbst lief alles problemlos und sehr professionell ab. Erich Niederer stellte einen Plan für die Planierung zur Verfügung, inklusive der Drainage. Wir haben den Platz dann mit Traktoren begradigt und für eine Kanalzuleitung gesorgt.

(Josef Zigling)







Die Verwandlung der Telefonzelle

Als Kassiererhäuschen haben wir eine Kabine aus den alten Telefonhäusl'n von der Post gebastelt. Das war eine doppelte Telefonzelle, bei der wir Schweben eingeschweißt haben, das sie wie eine englische Telefonzelle aussieht. Das war Sepp Ziglins großartige Idee, aber das Gemeinschaftswerk von Franz Petanovits, Günter Schnepf und Sascha Bakanic.

(Helmut Wagner)

Die Jugend (ver)streicht

Zeitweise hatten wir Barrieren rund um unseren Sportplatz, die von den Jungen, also den Spielern der U15 oder so, alljährlich einmal frisch gestrichen wurden. Die Buben haben das damals fast freiwillig gemacht, mit einer bisschen Zusatzmotivation ging das schon.

Als ein Bus der Kanufahrer beim Reversieren in eine Barriere reinfuhr, war dieses Thema allerdings erledigt. Seither haben wir Absperrungen aus Nirosta.

(Josef Zigling)

Der Zeit voraus - Solarkollektoren

Obwohl wir doch eigentlich nur ein kleiner Dorfverein sind, waren wir in manchen Bereichen unserer Zeit weit voraus. Wir legten uns Solarkollektoren für die Warmwasseraufbereitung zu, als die in Wien im Ministerium noch unbekannt waren. Das ging so weit, dass uns die Förderung dafür anfangs nicht bewilligt wurde, weil die Beamten in Wien das für einen Schmäh hielten. Der Verein hat übrigens Wasserrecht.

(Josef Zigling)

Keine Skulptur von Walter Pichler

Ich wollte unbedingt ein Werk von Walter Pichler für unseren Verein. Der Ausnahmekünstler war ein generöser Mensch und seiner Wahlheimat Sankt Martin an der Raab sehr verbunden, weshalb er uns eine Zeichnung versprach. Leider fand Walter Pichler keinen passenden Platz für sein Werk im Vereinsheim. Da sagte ich vorlaut „Wenn kein Bild passt, dann nehmen wir auch eine Skulptur.“ Walter Pichler entgegnete knapp „Bist du wahnsinnig? Meine Skulpturen sind unverkäuflich.“ Das wusste ich eh, aber fragen darf man ja. Mit dem Zubau hätten wir dann wohl irgendwo einen Platz gefunden, der Walter Pichlers unbestechlichen Blick entsprochen hätte. Leider kam es dazu nicht mehr, weil er im Juli 2012 verstarb. Ein Werk spenden wollte er aber unbedingt.

(Josef Zigling)

Geschichten rund um das runde Leder

Urlaub auf Krk

Als die Basis des Sportvereins habe ich immer die Gemeinschaftsförderung gesehen. Ausflüge in den Prater oder gemeinsame Thermenaufenthalte waren wesentliche Bestandteile. Unvergesslich war unser Gemeinschaftsurlaub 1982 auf der kroatischen Insel Krk. Wir feierten so überschwänglich, dass die damals noch jugoslawische Polizei kam. Als die Feier zu Ende ging, waren die Polizisten betrunkenere als wir.

(Josef Zigling)

Die Schlamm Schlacht von Punitz

Auswärtsspiele in Punitz waren keine Freude. Dort gab es nämlich nicht einmal eine Kabine, weshalb wir uns im Bus umzogen. Bei einem dieser Auftritte war der Boden besonders tief, weil ein Regenschauer nach dem anderen das Spiel beeinträchtigte. Alle waren voll mit Schlamm, so sind wir in den Bus gestiegen und heimgefahren.

(Josef Zigling)

Die Heldengeschichte des Bernd Sklusak

Die Saison 1980/81 bescherte dem ASV St. Martin an der Raab nicht nur den heiß ersehnten Aufstieg, sondern auch ein unerwartetes Erfolgserlebnis. Stürmer Bernd Sklusak wurde mit 56 in Pflichtspielen erzielten Treffern der beste Torschütze aller österreichischen Spielklassen. Für diese Leistung wurde er im Praterstadion, wie das Ernst Happel-Stadion damals noch hieß, im Rahmen eines Rapid-Spiels ausgezeichnet. Bernd Sklusak bekam als Preis ein Mofa, der Verein eine Garnitur Dressen.

(Helmut Wagner)

Eines seiner 56 Tore, nämlich der entscheidende Treffer bei jenem Auswärtssieg, der den Aufstieg fixierte, erzielte Bernd Skusal Augenzeugenberichten zufolge mit der Hand. Gezählt hat der Treffer, das war wichtig.

(Josef Zigling)

Der GAK gab sich die Ehre

Anlässlich der Erhebung von Sankt Martin an der Raab zur Marktgemeinde wurde der GAK eingeladen. Die Rotjacken waren damals ein Spitzenteam mit Mario Zuenelli, Stefan Pigel, Torhüterlegende Savo Ekmecic und Trainer Vaclav Halama. Organisiert hat das alles Helmut Wagner, wer sonst?

(Josef Zigling)

Der ASV in aller Munde

Weil ich beim Fußball Talent besaß, spielte ich schon bald bei Jennersdorf in der 2. Burgenländischen Liga. Dann wurde der ASV Sankt Martin an der Raab gegründet, weshalb in der Großgemeinde alle nur mehr vom ASV sprachen. Dass dieser neu gegründete Verein nur in der 2. Klasse aktiv war, spielte keine Rolle. Heimatort ist Heimatort. Ich empfand es dann als meine Pflicht, für meinen Heimatverein zu spielen, ganz egal in welcher Klasse. Nach zähen Verhandlungen wurde ich zum ASV verliehen, um satte 10.000 Schilling. In Sankt Martin waren wir damals 30 Mann beim Training, heute unvorstellbar,

In Sankt Martin fungierte ich als Spielertrainer, obwohl ich erst 21 Jahre alt war. Aufgrund meiner Jugend traf ich damals einige Entscheidungen, die mir aus heutiger Sicht schon stark übertrieben vorkommen. Ich gab die Devise aus, dass nur derjenige aufläuft, der pünktlich zur Matchvorbereitung da war. Jetzt war es aber so, dass selbstverständlich nicht jeder Spieler außer Fußball keine andere Verpflichtung am Wochenende gehabt hätte. Der Lenauer Hari, ein Riesenkicker auf den ASV bezogen, war beispielsweise auch Musikant, weshalb er sich bei einem Heimspiel einmal um eine Viertelstunde oder so verspätete. Obwohl der Anpfiff eh erst in einer halben Stunde war, strich ich ihn dennoch aus der Startelf. Na ja, ich war halt noch sehr jung.

Meine Karriere als Spieler endete dann leider jäh, als ich mir beim Auswärtsspiel in Kukmirn einen Schien- und Wadenbeinbruch zuzog. Danach übernahm Wagner Helmut als Trainer, während ich die Jugend übernahm.

(Ernst Mayer)

Der Maibaum fiel um

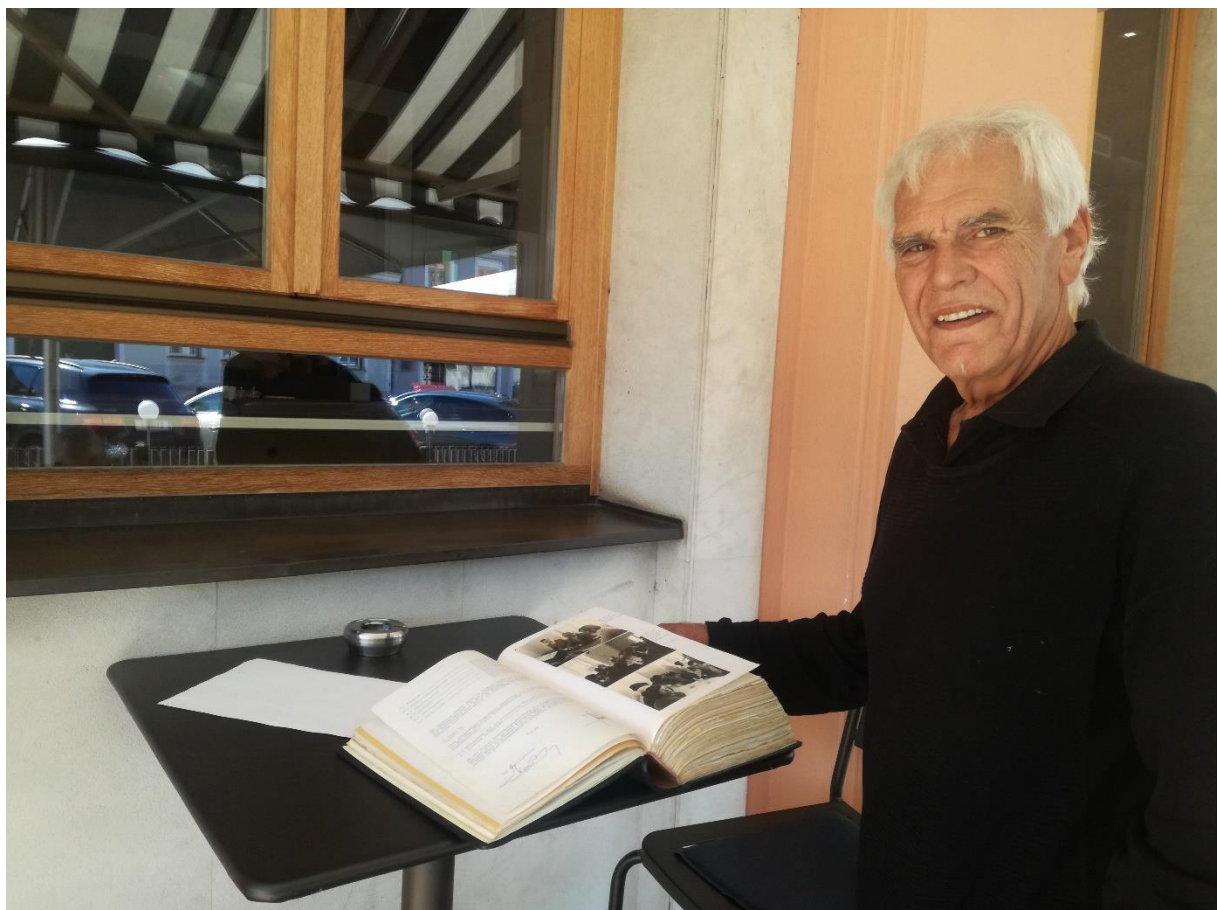
1993 haben wir bei der Kabine einen Maibaum aufgestellt. Einige Tage später rief mich Robert Kern daheim an und teilte mir mit, dass der Maibaum auf das Kabinendach gefallen sei. Meine Frau hielt das für einen Vorwand, damit ich nach Sankt Martin fahre. Ich wollte es zunächst auch nicht glauben, fuhr aber dann dennoch rüber zum Sportplatz. Es war leider tatsächlich so, der Maibaum war auf Robert Kerns Dach gefallen.

Wir haben danach keinen Maibaum mehr aufgestellt.

(Josef Zigling)



Thomas Wagner und Rudi Rogats



Der Krone-Bus machte halt

Mit Heißluftballon

1987 wurde anlässlich der 600-Jahr-Feier von St. Martin an der Raab ein großes Fest veranstaltet, bei dem ich als Organisator alle Hände voll zu tun hatte. Alle 1700 Pflichtschüler des Bezirks waren dabei, der Krone-Bus war dabei, Karl Peyer ist aufgetreten, 5000 Paar Würsteln wurden kredenzt. Die gesamten Unkosten wurden von der Kronen Zeitung getragen, auch der Heißluftballon als besondere Attraktion. Auf die Genehmigung seitens der Luftfahrtbehörde für diese Attraktion würden wir wohl heute noch warten. Wir haben uns damals so entschieden, dass keine Absage seitens dieser Behörde auch irgendwie eine Zusage bedeutet.

(Josef Zigling)



Kronen-Bus am Sportplatz von Sankt Martin an der Raab

Gemeindengeschichten

Amtmänner

Kern Ödön, zu Deutsch Edmund, fungierte bis 1956 in Sankt Martin an der Raab als Amtmann. Er war ein Mann vom alten Schlag und fühlte sich einer verlorenen Zeit verbunden. Deshalb weigerte er sich beharrlich, dass „sein“ Gemeindeamt einen Telefonanschluss bekommt. Zur Folge musste das Gemeindeamt in Sankt Martin meiner Erinnerung nach länger als die anderen Gemeindeämter des Bezirks ohne Telefon auskommen.

Zu dieser Zeit befand sich das Gemeindeamt noch an der Hauptstraße, gegenüber vom Hauptplatz, wo Ende der 1950er Jahre das neue Gebäude für die Gemeindeverwaltung errichtet wurde. Da war schon Gottfried Eisele Amtmann, unter seiner Ägide bekam die Gemeinde auch eine Telefonnummer. Gottfried Eiseles Sohn Peter ist heute Notar in Güssing, dessen Sprößling Raoul Eisele wiederum ist ein bekannter Schriftsteller.

Gottfried Eisele amtierte bis Ende 1961, dann übernahm der gebürtige Nordburgenländer den Amtmann-Posten in Mönchhof. Ich wurde sein direkter Nachfolger, wobei ich nach einem Jahr nach Jennersdorf wechselte, wo ich die Position des Amtmannes bis zu meiner Pensionierung bekleidete. Meine Nachfolge in St. Martin trat Josef Müller an.

(Rudolf Werkovits)



Altbürgermeister Franz Kern

Was der Sepp Zigling für den Fußball von Sankt Martin darstellt, das war Franz Kern in seiner Zeit als Bürgermeister für die Marktgemeinde. Da stand unendlicher Wille dahinter und auch großes Geschick, damit alles so wie geplant ablief. Ein Nein als Antwort war für beide Herren keine Option. Die gaben, jeder in seinem Bereich, so lange keine Ruhe, bis sie ihren Willen bekommen hatten. Der eine für den Fußball von Sankt Martin, der andere halt gleich für die gesamte Gemeinde. Als Franz Kern 1992 das Bürgermeisteramt übernahm, saß Sankt Martin auf einem Schuldenberg. In seiner Amtszeit wurde nicht nur dieser Schuldenberg stark abgetragen, sondern auch gleichzeitig die Infrastruktur der Gemeinde erheblich verbessert.

(Franz Hafner)

*Amtmann Müllner und Bürgermeister Holzmann
bei der Gründung des ASV's*



Das Gegenteil von Don Camillo und Peppone

Sankt Martin an der Raab wurde nicht nur meiner Meinung nach über zwei Dekaden von zwei starken Persönlichkeiten geprägt. Das waren der damalige Bürgermeister Franz Kern und der Pfarrer Johann Kroboth.

Wer nun bei einem sozialdemokratischen Bürgermeister in Kombination mit einem hoch aktiven Geistlichen an Spannungen wie bei Don Camillo und Peppone denkt, liegt aber komplett falsch. Die Beiden waren eng befreundet, auch weil das Haus des Bürgermeisters in Nähe des Pfarrhofs liegt. Weil Erika Kern, die Frau des Bürgermeisters, auch noch eine ausgezeichnete Köchin war, schaute der Pfarrer nahezu täglich bei der Familie Kern in deren Pension Erika vorbei.

Der Pfarrer wurde nämlich von seiner Köchin kulinarisch sehr zurückhaltend versorgt, aber aufregen konnte er sich nicht, denn die Köchin war seine Mutter. Die Sparsamkeit der Mutter des Pfarrers war sprichwörtlich und übertrug sich auch auf den Sohn. Pfarrer Kroboth verwendete schon mal einen Spagat, um die Hose um die Leibesmitte zusammen zu binden, weil er sich keinen neuen Gürtel kaufen wollte.

(Franz Hafner)

Arbeit in und für die Marktgemeinde

In den 1970er Jahren waren Flachdächer in Mode, mittelfristig keine gute Idee. Die wurden nämlich bald undicht und mussten obendrein unter großem Aufwand gedämmt werden. Die Volksschule in Sankt Martin war ein großes Projekt, auch der Kindergarten. Dort haben wir unsere Gemeinderatssitzungen abgehalten, als das Gemeindeamt umgebaut wurde.

(Franz Hafner)

Doch kein Badesee

Beim Bau der Bundesstraßen-Brücke von St. Martin nach Jennersdorf stieß man auf viel Grundwasser. Da entstand die Idee für einen Badesee oberhalb der Brücke. Der angedachte Platz dafür befand sich zwar auf St. Martin Hotter, doch die Gemeinde Jennersdorf kaufte dennoch dort vier Hektar Ackergrundstücke an. Am Ende überwogen dann doch die Bedenken bei den Jennersdorfern, weshalb dieser Badesee nie Wirklichkeit wurde. Einerseits wäre die Distanz zur Jennersdorfer Siedlung sehr groß gewesen, andererseits läge dieser See wie bereits erwähnt auf fremden Gemeindegebiet.

Baden gingen die Jennersdorfer und St. Martiners damals, also vor der Errichtung des Jennersdorfer Freibades, am Krenzipf, scherzhaft Lido di Raaba genannt. Der Krenzipf befindet sich auf Jennersdorfer Hotter, wobei die Strömungen dort nicht ungefährlich waren. Immer wieder kam es bei diesem Wildbad zu tödlichen Badeunfällen, meist waren die Opfer noch Kinder.

(Rudolf Werkovits)

Doch kein Industriepark

In meiner Zeit als Bürgermeister wurde in der Marktgemeinde Kanal und Wasser ausgebaut. Damit war die Basis für Betriebsansiedlungen geschaffen, was mir ein großes Anliegen war. Zu dieser Zeit waren Stefan Tasch und sein Vater auf der Suche nach einem passenden Gebäude für ihre Firma Lumitech, die damals noch ganz am Anfang stand. In Jennersdorf hatten sie nichts bekommen, in Sankt Martin wurden sie hingegen fündig, wobei es sich um das Haus von Eduard Petanovits handelte. Als dann Jennersdorf doch noch eine Immobilie anbot, wollten Sohn und Vater nicht mehr wechseln.

Die Erfolgsgeschichte von Lumitech nahm ihren Lauf, was sehr gut zu meinen Plänen bezüglich eines Industrieparks auf Sankt Martin Hotter passte. Lumitech wollte sich dort ansiedeln, ebenso die Tischlerei Pliz, die ebenso auf Expansion aus war. Dazu kam noch eine Farbenfirma als weiterer Interessent, deren Geschäftsentwicklung allerdings auf wackligen Beinen stand. Die wollten vor allem viele Leistungen vorab, ohne irgendwelche Garantien abzugeben. Sei's drum, ich hatte schon einen passenden Grund für einen Industriepark gefunden und leistete beim damaligen Landeshauptmann Karl Stix Überzeugungsarbeit. Stix wollte den Industriepark im Bezirksvorort, also in Jennersdorf. Ich entgegnete, dass Neutal auch kein Bezirksvorort sei, was ihn umschwenken ließ. Leider hielt das Wort von Karl Stix nicht, weshalb der Industriepark dann doch in Jennersdorf entstand.

So übersiedelte Lumitech nach Jennersdorf, wohingegen Robert Pilz in Eisenberg seine Möbeltischlerei Kattun ausbaute.

(Franz Kern)

Erfolgsmodell Martinihalle

Uns fehlten in der Marktgemeinde Sankt Martin an der Raab ganz einfach Räumlichkeiten für größere Veranstaltungen. In den Gasthäusern war dies nicht möglich. Also setzte ich alles daran, dass jene Halle gekauft wurde, die wir als Martinihalle bis heute nutzen. Was ich mir damals alles anhören musste, vor allem von den Älteren. Ich werfe das Geld der Gemeinde beim Fenster hinaus und solche Sachen. Nichtsdestotrotz entwickelte sich die Martinihalle zum Erfolgsprojekt, auf das ich mit Stolz blicke.

(Franz Kern)

Die gute Seele der Gemeinde

Unsere Fraktionssitzungen fanden in den 1990ern noch häufig im Haus vom Bürgermeister Franz Kern senior statt. Seine Gattin Erika hat uns dann mit Kaffee und bester Küche versorgt, obendrein konnte sie mit ihrem ausgleichenden Wesen viele Konflikte entschärfen.

(Franz Hafner)

Hand- und Zugdienste

Wenn wir Robotdienste als nicht vergoltene Leistungen ansehen, dann wurden diese bis in die 1960er Jahre geleistet. Der Begriff dafür waren die Hand- und Zugdienste. Das bedeutete, dass jene, die privat Grund besaßen, für die Instandhaltung der allgemein zugänglichen Schotterwege verantwortlich waren, ohne dafür bezahlt zu werden.

Im Unterschied dazu gab es damals auch die Waldhüter und die Flurhüter, die sehr wohl von der Gemeinde bezahlt wurden. Flurhüter mussten beispielsweise nach Regenschauern die entstandenen Lacken von den Feldern ableiten.

(Rudolf Werkovits)

Ein dunkler Schatten über dem Festtag

Als 1992 meine erstmalige Ernennung zum Bürgermeister bevorstand, war ich natürlich voller Vorfriede, in die Fußstapfen meines Vaters zu treten. Dieser Tag wurde dann aber alles andere als ein Freudentag. Bei einem schweren Verkehrsunfall beim Kreisverkehr Richtung Jennersdorf starben an diesem Tag vier junge Menschen. Ein Kreuz erinnert heute noch an diesen Schicksalsschlag. An diesem Tag hat niemand in Sankt Martin gefeiert.

(Franz Kern)

Verkehrsunfall bei der Bürgermeisterwahl

Bei dem schweren Verkehrsunfall verstarben vier junge Menschen noch am Unfallort. Ein fünfter Beteiligter wurde so schwer verletzt, dass er in weiterer Folge auch starb. Keine zwei Wochen später kam es in Welten zu einem weiteren schweren Autounfall, das war damals eine schlimme Zeit.

(Franz Petanovits)

Schulgeschichten

Kindheit in Sankt Martin-Berg

Ich wuchs in Sankt Martin-Berg im Schaffereck auf und besuchte acht Jahre lang die Volksschule in Sankt Martin Ort, ehe ich auf das Polytechnikum in Jennersdorf wechselte. Die Schule wurde damals von dem Ehepaar Stefan und Ella Vukovits geleitet. Sie unterrichtete die 1. bis 3. Klasse, er die 4. bis 8. Klasse. Dann kam Direktor Zigling, der vorher in Eisenberg unterrichtet hatte, bis die dortige Schule aufgelöst wurde. Aber da war ich schon fast 20.

In meiner Kindheit lag im Winter oftmals so viel Schnee, dass an einen Schulbesuch nicht zu denken war. Der Schneepflug, der damals noch von Pferden gezogen wurde, fuhr schließlich erst ab Mittag. Damals führten ausschließlich Waldwege in den Ort hinunter. Heute hingegen gibt es keinen einzigen Waldweg mehr für Fußgänger, nur mehr für Traktoren.

(Karl Pilz)

Hendler oder Händler?

Geboren und aufgewachsen bin ich in Sankt Martin an der Raab, damals hieß ich Getraude Hendler. Mein Vater Alois unterschrieb zwar mit „Händler“, doch mich haben sie in der Volksschule in Sankt Martin gezwungen, dass ich meinen Namen ohne Umlaut schreibe. Das war in der Nachkriegszeit beim Lehrer Vukovits, als die Uhren anders tickten. Ich ging damals acht Jahre zur Schule, halt zur Volksschule in Sankt Martin, während meine Kinder jeweils 13 Jahre zur Schule gingen, mit Gymnasium und Matura.

Wo sich heute der Spielplatz bei der Schule befindet, war zu meiner Schulzeit der Acker vom Lehrerehepaar. Dort haben wir in den Pausen Kukuruz geerntet, eine große Gaudi. Frau Lehrerin Vukovits hat häufig kritisch angemerkt, dass ich von zu Hause nie eine Jause mitbekam. Wie denn auch, wir hatten ja nichts. Aber so war das damals, wir kannten es nicht anders.

(Gertraude Tüll)

Selbständig

In den 1940 Jahren hatte Sankt Martin-Berg einen eigenen Kindergarten, der wurde mittlerweile jedoch abgerissen. Ich hatte jedenfalls eine unbeschwerte Kindheit, auch ohne Kindergarten. Es gab viel Spaß und immer genug zu essen.

(Karl Pilz)

Der Kindergarten in Sankt Martin-Berg

Der Kindergarten in Sankt Martin-Berg wurde bald nach der Gründung des Burgenlandes eröffnet. Meine Mutter war Jahrgang 1923, die besuchte diesen Kindergarten schon. Der Kindergarten befand sich am Mittereck, die Kindergärtnerin hieß meine Erinnerung nach Cenna. Leider wurde dieser Kindergarten schon bald nach dem Krieg aufgelassen.

Als ich ein kleiner Junge war, war das Gebäude des ehemaligen Kindergartens schon zerfallen, eigentlich abbruchreif. Das hat uns Kinder nicht davon abgehalten, uns das Spielzeug von dort zu holen, war hauptsächlich Holzspielzeug. Wir haben darauf geachtet, dass die Nachbarn nichts mitbekommen, sind durch die Kellerfenster eingestiegen und haben das Spielzeug heraufgeholt. Natürlich war das strengstens verboten, so wie das Haus dastand, aber das hat uns nicht abgehalten. Kindlicher Übermut, ist aber alles gutgegangen.

Unser gesamtes Spielzeug bestand ja ansonsten nur aus einer Steinschleuder, einem Pfitschpfeil und einem Weidenpfeiferl, das bei uns „Fäberwischperl“ hieß.

(Franz Lipp)

Dialekt

Das Vokabular von einst

Es gibt so viele alte Wörter, die für uns früher alltäglich waren, die aber die Jungen gar nicht mehr kennen.

Offen – wo ist das?

Fert – gestern

Jöchel – Kuhgeschirr

Ortscheidel – spezielles Stück Holz

Schwebenkedel – kurze Kette

Heubaum – Gerät, um die Frucht nieder zu binden

klöz – wenn der Boden unbewachsen ist

(Johann Lamm)

Unterschiedliche Dialekte

Obwohl Gritsch und Welten nebeneinander liegen, haben sich doch unterschiedliche Dialekte entwickelt. In Gritsch sagen wir für Teller Töller, für 11 Öfe und für hinein eini. In Welten heißt das Taler, Alfi und iche.

Dafür werden zumindest die Wochentage gleich ausgesprochen. Maunde, Irdei, Middei, Pfingste, Freidei, Samsdei und Sunndei. Klingt ein bisschen englisch, ist aber Raabtal-Dialekt.

(Franz Petanovits)

Wirtshausgeschichten

Das legendäre Gasthaus Windjogl

Das Traditionsgasthaus Windjogl war das natürliche Zentrum von Sankt Martin-Berg. Es war ein Familienbetrieb, wobei vor allem die Wirtin Berta eine Institution war. Als ihre Kräfte nachließen, saß sie nur mehr in ihrem Sessel und war für das Kassieren zuständig. Den großen Rest schupfte ihre Tochter Rositta. Es wurde sowieso nur ausgeschenkt, denn ausgekocht wurde nur bei den Festivitäten. Kartenrunden waren an der Tagesordnung, wobei meist um Mischer gespielt wurde, hin und wieder auch um eine Flasche Wein.

(Karl Pilz)

Feste beim Windjogl

Am 6. Jänner fand beim Windjogl immer der Feuerwehrball statt. Da war die Bar, die sich im Kuhstall befand, viel zu klein für die zahlreichen Gäste. Einmal war es im Jänner so warm, da sind wir in der Bar fast umgekommen vor lauter Hitze. Folglich spielte sich das Geschehen an diesem Tag im Freien ab.

Das Weinlesefest war ein weiterer Höhepunkt, auch der traditionelle Faschingsumzug endete alljährlich beim Gasthaus Windjogl. Um Mitternacht wurde ein Korb mit weißen Rüben auf die Tanzfläche gestellt. Das war das Zeichen, dass der Fasching vorbei war und die Fastenzeit begonnen hatte. Dieser Brauch ist heute ausgestorben. Es werden ja nicht einmal mehr weiße Rüben angebaut.

Beim Windjogl fand kein sonntäglicher Frühschoppen statt, für den war die Feuerwehr zuständig. Das passte, weil am Sonntag immer trainiert wurde.

(Karl Pilz)

Lausbubenstreiche

Wir waren damals richtige Lausbuben. Dem einen haben wir Glas auf den Rauchfang gelegt, dem anderen den Wagen auf den Misthaufen gestellt, dem nächsten die Eingangstür mit Holzbrettern verstellt. Der war aber schneller beim Fenster draußen, als wir dachten. Da hieß es schnell sein.

Wer sich am meisten darüber geärgert hat, der wurde in weiterer Folge nur noch heftiger geneckt. Beim Windjogl haben wir einmal den Kartoffelkeller ausgeräumt, die Tür zum Keller zugesperrt und die ganzen Krumpfern davor platziert. Das war für den eine Heidenarbeit, das wieder auf gleich zu bekommen.

(Franz Lipp)

Brennnesseln für die Verlierer

Wenn wir einen Pokal gewonnen hatten, standen für uns Feuerwehrleute beim Windjogl Rosen auf den Tischen. Die Gäste zahlten einen Doppler nach dem anderen für die erfolgreichen Wettkämpfer. Meitz August spielte dann auf der Ziehharmonika, sein Sohn auf der Harmonika, schon im zarten Alter von sieben Jahren übrigens.

Wenn wir hingegen leer ausgegangen waren, wurden Brennesselstauden auf die Tische gestellt und niemand spielte auf.

(Karl Pilz)

Kein Wirtshaus mehr in Sankt Martin-Berg

Seit der Windjogl zugesperrt hat, gibt es kein Gasthaus mehr in Sankt Martin-Berg. Das Maibaumaufstellen findet beim Feuerwehrhaus statt. Im Anschluss daran wird dann gleich dort gefeiert. Alle anderen Feste finden seit 2001 in der Martinihalle statt. 2021 gab es übrigens erstmals keinen Feuerwehrball, weil aufgrund der Corona-Pandemie ein Lockdown galt.

Einen richtigen Greißler hatten wir in Sankt Martin-Berg sowieso nie. Wir mussten immer runter in den Ort. Aber immerhin hatten wir ein öffentliches Telefon.

(Karl Pilz)

Selbstbedienung

Ich kann mich noch gut erinnern, wie sich die Stammgäste beim Windjogl selbst eingeschenkt haben. Das lief sehr familiär ab.

(Ernst Mayer)